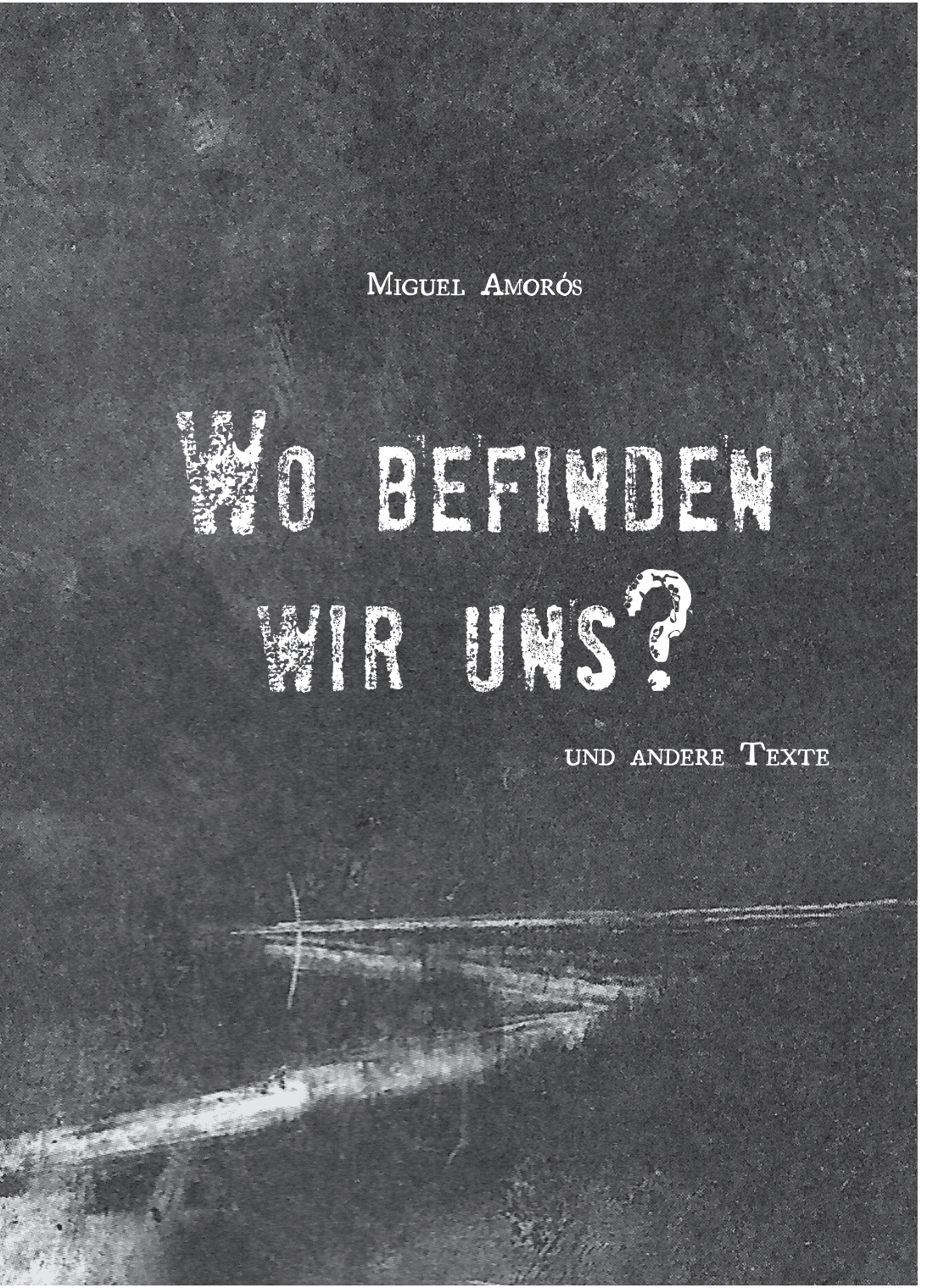
Miguel Amorós

Wo befinden wir uns?

und andere Texte



Miguel Amorós

WO BEFINDEN WIR UNS?
und andere Texte

Originaltitel

Donde Estamos? Algunas consideraciones sobre el tema de la técnica y las maneras de combatir su dominio,
Taller de Investigaciones Subversivas UHP [¡Uníos Hermanxs Psiquiatrizadxs en guerre contra la mercancía!], 2003

Los Armas de la critica,
Muturreko burutazioak, Frühling 2004

Golpes y contragolpes, la accíon subversiva en la más hostil de las condiciones,
Pepitas de calabaza ed. & Oxígeno dis., 2005

Historia de diez años. Esbozo para un cuadro histórico de los progresos de la alienación social [1968-1981],
Editorial Klinamen, juin 2005.

Sommer 2010
Zürich, Schweiz

Übersetzt aus einer französischen
Übersetzung des spanischen Originals

ANSTELLE EINER EINLEITUNG

Die folgenden Artikel wurden von Miguel Amorós verfasst, sowie viele andere Beiträge zu den laufenden Debatten in Spanien. Wir entschieden uns,einige dieser Überlegungen ins Deutsche zu übersetzen; weniger aufgrund der von Amorós gezogenen Schlussfolgerungen, an denen wir uns gelegentlich gestossen haben, sondern vor allem, weil wir in ihnen viele Fragestellungen gefunden haben, die sich aufdrängen, wenn wir beabsichtigen, eine revolutionäre Theorie zu entwickeln, die wieder auf der Höhe unserer Zeit ist. So begrüssten wir die Überlegungen zur Technologie und der Verschiebung der Herrschaftsverhältnisse, die sie mit sich bringt, ebenso wie jene über die Neigungen und Konflikte unter den Interessen der Machthaber. Die Wichtigkeit der Erinnerung an unsere Geschichte und die Rolle des Urbanismus, der erstere systematisch beseitigt,werden zwar aus dem recht spezifischen,spanischen Kontext betrachtet, sind aber Themen, die überall gleichermassen ihre Spuren hinterlassen. Die historischen Bedingungen haben sich seit den letzten revolutionären Vorstössen in Europa grundlegend verändert, und mit ihnen auch die Bedingungen der sozialen Kämpfe. Eine Klasse von Ausgebeuteten, die durch ihre gesellschaftliche Bedingung verbunden ist und es weiss, ist mit der Rationalisierung der Produktion und der Entfremdung der Massen im Laufe der vergangenen Jahrzehnte nach und nach verschwunden; und mit ihr, so scheint es,auch der Traum eines gemeinsamenAuswegs aus den persönlichen Konflikten mit dieser Welt, der weder an Autorität noch an Waren gebunden ist, sondern an die fundamentale Umwälzung aller bestehenden Verhältnisse. Auch Amorós geht von dieser Feststellung aus, verfällt jedoch allzu oft dem Katastrophismus, anstatt sich Hypothesen zu widmen, die hier und jetzt, in Abwesenheit eines offenen Klassenkampfes, mit einer offensiven Praxis verbindbar sind, die dessen Rückkehr begünstigt. Diese Haltung widerspiegelt sich in den kritischen Anmerkungen zur *Encyclopédie des Nuisances* und ihrer gemachten Verbindung der Kämpfe gegen die Umweltschäden mit der Geschichte der Klassenkämpfe bzw. der Theorie der Situationistischen Internationale.

In Anbetracht der massiven Zerstreutheit der Individuen ist jetzt gewiss nicht der Moment eines sauve-qui-peut, sondern mehr den je jener, den Enthusiasmus aus inniger Überzeugung für unsere Ideen wiederzufinden und, mit allen erdenklichen Mitteln, in die Leere des zeitgenössischen Nihilismus die Ethik der Subversion und des sozialen Antagonismus zu sähen. Bei diesen, sowie im Grunde bei allen Beiträgen zur revolutionären Kritik, geht es uns mehr darum, inwiefern sie die Weiterentwicklung unserer eigenen Ideen, angepasst an unser Hier und Jetzt, anregen können, als darum, Muster zu suchen, die kopierbar sind. Wohl wissend, dass die Subversion aus einer Dynamik von sich ergänzenden und widersprechenden Hypothesen besteht, sollen dies also bloss einige weitere Zutaten in diesem brodelnden Topf sein. In diesem Sinne möchten wir hier auch die wohl formulierte Kritik teilen, die einige Gefährten schon im Vorwort zu einer französischen Sammlung von Amoròs Texten anbrachten:

Es scheint uns zunächst notwendig, einige Abiguitäten in Bezug auf die Natur und Funktion des Staates aus dem Weg zu räumen. Bei Amorós, sowie bei vielen anderen, wird er eigentlich kaum als das behandelt, was er fundamental ist. Fern davon, sich in dem zusammenfassen zu lassen, was oft Staatsapparat genannt wird, umfasst der moderne Staat die Gesamtheit der sozialen Beziehungen, während die Individuen auf ihre Rolle als

Mitglieder einer organischen Gemeinschaft reduziert werden, die sie übersteigt. Gegenüber einer angenommenen Summe von persönlichen Interessen, die «von Natur aus» antagonistisch seien, tritt der Staat zugleich als Inkarnation und Garant des allgemeinen, ja sogar universellen Interesses auf. Eine falsche Schiedsrichterposition einnehmend, dient er also nicht nur den Interessen der herrschenden Klasse, schützt und rechtfertigt die bestehenden sozialen Verhältnisse, sondern dringt auch in das Bewusstsein aller Leute ein. Die «Bürger» werden dazu aufgerufen oder gezwungen, «sich nützlich zu machen» und sich ihrer «egoistischen» Eigenschaften und Verlangen zu entledigen. Die Beziehungen werden über die Kollektivität vermittelt, direkte Verbindungen werden als potentiell gefährlich betrachtet. Diese Verinnerlichung des Denkens, der Ideologie des Staates – mit der Bürgerbeteiligung als eine ihrer Äusserungen – geht also weit über die schlichte Anzahl Funktionäre hinaus! So scheint es recht gewagt, vom «Verschwinden» des Staates zu sprechen, wie dies heute oft getan wird. Ausserdem: wenn gewisse Formen (der Nationalstaat oder der Wohlfahrtsstaat zum Beispiel) tatsächlich dazu tendieren, von anderen, wie den supranationalen Instanzen, verdrängt zu werden – obschon dieser Prozess gewiss nicht auf eindeutige und geradlinige Weise verläuft –, sehen wir darin keinen Untergang des Staates, sondern Machtübertragungen, die Verstärkung gewisser seiner Funktionen, gewisser seiner Aspekte gemäss den Bedingungen und Notwendigkeiten. Gleichermassen weigern wir uns, uns in Mutmassungen über das Verschwinden des Sozialstaates zugunsten des bestrafenden Staates zu verlieren, nicht um Entwicklungen abzustreiten, sondern, weil das uns eigen Machen dieser falschen Gegenüberstellung darauf hinausläuft, das zu trennen, was zusammengehört, und die eigentliche Macht und zwingende Rolle des Staates zu ignorieren.

Schliesslich wird die angebliche Beseitigung des Staates oft verwendet, um von einer autonomen Entwicklung des Kapitalismus zu sprechen. Nun, wenn sich das Kapital tatsächlich über den ganzen Planeten und alle Beziehungen erstreckt, welche er zu vereinheitlichen strebt, dann ist das dennoch nicht immer losgelöst vom Staat (einschliesslich seiner traditionellen Strukturen), worauf sich das Kapital weiterhin stützt.

Es gibt einen anderen Punkt, den wir im Bezug auf gewisse Texte von Amorós, und vor allem im breiteren Sinne gegenüber der zahlreichen, sogenannten anti-industriellen Analysen gerne vertiefen würden, es ist jener der Rolle und der Stellung der Technologie. Amorós, der das technokratische System zu Recht als enge Verschachtelung konvergierender ökonomischer, politischer und technologischer Interessen beschreibt, platziert diesen letzten Aspekt als zusätzliches Element in einer Kontinuität. Und es ist unbestreitbar, dass das Aufkommen und Voranschreiten der Technologien weitgehend sowohl zur Verdinglichung der Welt, wie zur Umwälzung der sozialen Beziehungen und zur doppelten Bewegung von Atomisierung und Vermassung beigetragen hat.

Wir finden dennoch, dass er nicht völlig einer Tendenz entgeht, die aus der Technologie den zentralen Punkt seiner Kritik macht und ihr ein übermässiges Gewicht und manchmal sogar eine Autonomie zuspricht. Dies läuft eben darauf hinaus, die Technologie von den sozialen Beziehungen loszukoppeln, die sie weiterhin im gleichen Moment produzieren, wie sie von ihr produziert werden. Und diese Trennung führt oft zu einem monolithischen Bild der laufenden Prozesse.

Nun, die Technologie ist nicht der einzige Motor dieser Welt. Der Kapitalismus lässt

sich nicht auf die virtuellen Finanzströme reduzieren. Wir leben nicht unter der einzigen Herrschaft von Managern und Experten, die in der strikten Linie der Fortschrittsideologie, trotz der Prägnanz ihrer Worte, Vermittler von Interessen bleiben, die sie oft übersteigen. Die neuen Technologien – abgesehen vom Profit, den sie bedeuten – sind heute ein zusätzliches Domestizierungswerkzeug, womit sich die Besitzenden und der Staat ausrüsten. Diese hoch entwickelten Mittel fügen sich den anderen Formen sozialer, polizeilicher und militärischer, bürgerlicher und gemeinschaftlicher Kontrolle an, die, wenn sie auch manchmal widersprüchlich sind, sich schon immer gegenseitig ergänzten. Es scheint uns, dass sich ein Widerstand, der sich in der Verteufelung der Technologie verschanzt, dazu verdammt, auf bruchstückhaften Grundlagen zu bleiben, die die bestehende Ordnung kaum in Frage stellen. Die immer offensichtlichere Enteignung aller Aspekte unseres Lebens durch den technologisierten Kapitalismus fügt sich den vormaligen Ausbeutungs- und Entfremdungsformen (Sklaverei, vorindustrielle Lohnverhältnisse, Religion, Herdenmentalität, usw.) an, die weiterhin bestehen bleiben. Dies zu vergessen, beinhaltet das Risiko, der nostalgischen Verherrlichung von alten Werten und verlorenen Gemeinschaften zu verfallen und wir finden uns ziemlich entwaffnet vor der Gegenwart wieder.

Das Ausmass des von der zerstörerischen Walze des Kapitalismus verursachten Desasters zu betonen, kann schliesslich weder dazu verleiten, in der Ideologie der Angst zu versinken, die von der herrschenden Macht gefördert wird, noch dazu, einem Fatalismus zu verfallen, der lähmt. Im Grunde laufen diese beiden Reaktionen darauf hinaus, entweder die wirklichen Ursachen der Situation zu kaschieren, oder die Möglichkeiten der Revolte zu negieren und sich daraufhin in eine Überlebensperspektive zu stellen. Die revolutionäre Transformation dieser Welt wird so *de facto* auf ein hypothetisches «nach der Katastrophe» hinausgeschoben. Ein weiteres Mal ist es die Passivität gegenüber der bestehenden Ordnung, die hier verstärkt zum Ausdruck kommt. Darum war es für uns eine wahre Enttäuschung, als Schlussfolgerung der Bilanz, die Amorós aus der *Encyclopédie des Nuisances* (wovon er Teil ausmachte) zieht, von Rückzugszielen wie der Loslösung von der Warenwelt, als ob dies möglich wäre, oder der Erhaltung der Theorie in Erwartung besserer Zeiten zu lesen. Wir denken hingegen, dass, wenn die Unruhe angesichts dieser beängstigenden Entwicklungen gerechtfertigt ist, es die Wut ist, die sprechen muss, und dass ihr Ausdruck in Handlungen möglich und notwendig bleibt.

Es gibt einen letzten Punkt, mit dem wir uns gerne aufhalten würden: der Begriff der Demokratie. Amorós kritisiert zwar ihre institutionellen Abwandlungen – bourgeoise Demokratie, Parlamentarismus, Syndikalismus –, rehabilitiert sie jedoch unter der Form der direkten Demokratie, ohne die Prinzipien in Frage zu stellen, auf denen sie basiert: die Repräsentation der Individuen und die kollektive Souveränität. Wie beim Staat scheint es uns essenziell, die demokratische Fiktion für das anzugreifen, was sie zu sein vorgibt: die Inkarnation eines übergeordneten, allgemeinen Interesses, womit sich die Individuen identifizieren sollen, und dem sich unterzuordnen, sie aufgefordert werden. Im Namen des «Willens von allen» gibt die Demokratie vor, Konflikte durch Mehrheiten, Rechte und Pflichten zu regeln; Im Namen der Freiheit von allen wird die Freiheit eines jeden amputiert; im Namen der kollektiven Souveränität wird das Prinzip der Autorität über jedes ihrer Mitglieder gestellt. Die Verdeutlichung dieses Paradoxons, führt uns auch zur Kritik an den

Formen der direkten Demokratie, wie dem Assemblée, das besonders verherrlicht wird in Zeiten, in denen die Horizontalität der Form den Inhalt überflügelt. Es geht uns hier nicht darum, jegliches Interesse an den Assemblées zu verneinen, die selbstverständlich Räume für Diskussion und Koordination sein können, sondern vielmehr darum, ihre Grenzen aufzuzeigen, sobald sie zu Entscheidungsorganen werden, denen Autorität zukommt, und darum, sich andere mögliche Formen freier Vereinigung vorzustellen, die die falsche Zweiteilung zwischen individuellem und kollektivem Interesse hinter sich lassen. Bei verschiedenen Texten von Amorós haben wir uns an einer Idealisierung der Assemblées gestört, die als die Form der Selbstorganisation *par excellence* präsentiert wird, während es auch zur Bremse jeglicher individuellen Initiative werden kann. So stellt der Autor in einem Text über die Arbeiterautonomie der 70er Jahre das, was «der Kontrolle der Assemblées» entging, als allgemein schädlich für die Autonomie des Kampfes dar. Die Erfahrung hat jedoch seit langer Zeit bestätigt, das sich die schlimmsten Feinde der Autonomie ihrerseits der «Souveränität» des Assemblées bedienen können, um die Taten der entschlosseneren «Minderheiten» zu isolieren und sie der Apathie der gemässigteren Sektoren unterzuordnen. Und wenn er heute die individuelle Aktion oder die Aktion in kleinen Gruppen rehabilitiert – Praktiken, die er in anderen Zeiten als abenteuerlich abstempelte –, dann ist dies, um Kampfperspektiven aus einem Kontext zu ziehen, den er als katastrophal beschreibt, während er von der Unmöglichkeit einer kollektiven Aktion oder der Aktion einer Klasse ausgeht.

Gezwungen den Zerfall der Klassengemeinschaften festzustellen, sehen wir nichtsdestoweniger, dass die Ausbeutung erhalten und sogar intensiviert wird, dass trotz des Erlangens – durch Zwang und Integration – eines gewissen sozialen Konsensus, die Widersprüche bestehen bleiben und sich im laufenden sozialen Krieg manifestieren. Die revoltierenden Proletarier existieren sehr wohl noch. Was uns betrifft, so argumentieren wir jedenfalls nicht mit «historischen Subjekten» und nehmen die Unterordnung der Individuen nicht hin, weder unter die entfremdeten Massen von heute noch unter die bewusste Klasse von gestern. Die Antagonismen mögen Klassenantagonismen sein, doch die Revolte selbst ist individuell und es ist durch die Komplizenschaften, die sich weben, dass sie kollektiv wird.

Wenn sich das Funktionieren des Staates und des Kapitalismus bis zu einem solchen Punkt verkompliziert hat, dass es uns wortwörtlich übersteigt, dann handelt es sich deswegen nicht um körperlose, fernabgelegene und unerreichbare Monster. Das Ineinandergreifen der unterschiedlichen Formen der Ausbeutung und Herrschaft, mehr als uns in die Ohnmacht und Resignation zu treiben, weist vor allem auf die Notwendigkeit hin, in der Kritik die unterschiedlichen Aspekte des Systems zu verbinden, um es besser in seiner Gesamtheit und in seinen Fundamenten angreifen zu können, in der Perspektive, die uns interessiert: Jene der Freiheit und der sozialen Revolution.

WO BEFINDEN WIR UNS?

Einige Überlegungen bezüglich der Technik und Methoden zur Bekämpfung ihrer Herrschaft

«Was wollen wir vollbringen? Die soziale Organisation verändern, auf der die gewaltige Struktur der Zivilisation beruht und die im Laufe jahrhundertelanger Konflikte mit älteren und sterbenden Systemen errichtet wurde, deren Krönung der Sieg der modernen Zivilisation über die natürlichen Lebensbedingungen war.»

William Morris, Where are we now?, 1890

Wenn Walter Benjamin in seinem Artikel «Theorie des deutschen Faschismus» an den scheinbar unzeitgemässen Satz von Léon Daudet *«l'automobile, c'est la guerre»* erinnert, verbildlicht er die Tatsache, dass die technischen Geräte, falls sie im Leben der Leute nicht auf eine Leere treffen, die ihre Notwendigkeit legitimiert, diese Notwendigkeit forcieren, indem sie eben dieses Leben zugrunde richten. Wenn die soziale Realität für die technischen Vorstosse, die an ihrer Tür klopfen nicht reif ist, Pech für sie, denn sie werden sie verwüsten. Dies führt dazu, dass die ganze Gesellschaft, wie als Folge auf einen Krieg, durch die Technik umgewandelt wird. Tatsächlich hat man alleine in Anbetracht der immensen Masse an Bevölkerungsverschiebungen, der gewaltigen Menge an Daten, die von den modernen Informationstechnologien gesammelt und behandelt werden, und der hohen Zahl an Verlusten durch Unfälle, Selbstmorde oder zeitgenössische Krankheiten den Eindruck, dass sich auf der Bühne der Ökonomie, der Politik oder des alltäglichen Lebens ein eiskalter Krieg abspielt. Ein Krieg, in dem man stets durch technische Überlegenheit in Sachen Autos, Computer, Biotechnologien, etc. zu siegen versucht. Die immer mächtigeren technischen Mittel tragen schon von der Natur der kapitalistischen Gesellschaft her nicht im Geringsten zum sozialen Zusammenhalt und zur persönlichen Entfaltung bei, da die Technik alleine zur Bewaffnung der Gewinnerseite dient. Für Benjamin also, und für uns, *«wird jeder kommende Krieg gleichzeitig eine Revolte der Sklaven der Technik sein.»*

Die technischen Fortschritte sind alles andere als neutral; jede Erweiterung der Produktivkräfte, die auf technische Neuerungen zurückzuführen ist, hat ihre Gewinner und Verlierer. Die Technik ist Werkzeug und Waffe, denn sie begünstigt jene, die sich ihrer am besten zu bedienen und ihr am besten zu dienen wissen. Samuel Butler, ein kritischer, geistiger Erbe von Defoe und Swift, prangerte diese Tatsache in einer satirischen Utopie an: *«[…] darin besteht die Ranesse der Maschinen: sie dienen, um zu beherrschen […]; heute werden die Maschinen sogar nur noch unter der Voraussetzung dienen, dass man ihnen dient, und indem sie selbst ihre Bedingungen aufzwingen. […] Ist es nicht offensichtlich, dass die Maschinen dabei sind, Terrain zu gewinnen, wenn wir die wachsende Anzahl jener in Betracht ziehen, die wie Sklaven an sie gebunden sind und jener, die sich mit Leib und Seele der Ausweitung des mechanischen Reiches widmen?»* (Erewhon, oder Jenseits der Berge). Die Bourgeoisie hat die Maschinen und die «wissenschaftliche» Organisation der Arbeit gegen das Proletariat verwendet. Die Widersprüche eines auf der Ausbeutung der Arbeit basierenden Systems, das einerseits die Arbeiter aus dem Produktionsprozess vertreibt und andererseits die Besitzer der Produktionsmittel von der Leitung des besagten Prozesses entfremdet, wurden durch die Transformation der Klassen, der Bourgeoisie und des Proletariats, auf denen sie gründeten überwunden. Die Technik hat einen neuen historischen Rahmen, neue soziale Verhältnisse – jene eines Kapitalismus ohne Bourgeoisie noch Arbeiterklasse – ermöglicht, die sich als Voraussetzung für eine technisch notwendige,

soziale Organisation präsentieren. Wie Lewis Mumford sagte: *«Nichts von dem, was mit der Technik produziert wird, ist so endgültig wie die Erfordernisse und die Interessen selbst, die sie erschaffen hat.»* (Technics and Civilization). Die Gesellschaft, einmal die technologische Dynamik akzeptiert, findet sich als Gefangene von ihr wieder. Die Technik hat sich die Welt zu eigen gemacht und sie in ihren Dienst gestellt. In ihr enthüllen sich die neuen herrschenden Interessen.

Wenn *«die Herrschaft über die Natur an die Herrschaft über den Menschen gebunden blieb»* (Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*), so ist der Diskurs der Herrschaft nicht länger politisch: er ist der Diskurs der Technik. Er versucht sich mit dem Anwachsen der Produktivkräfte zu legitimieren, das der technologische Fortschritt mit sich bringt, wenn er das wissenschaftliche Wissen einmal in seinen Dienst gestellt hat. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt erbrachte den Individuen ein Leben, das angeblich gemütlich und bequem und als solches notwendig und begehrenswert sei. Die Technik, die sich gegenwärtig in Ideologie der Herrschaft verwandelt hat, liefert ausreichend Erklärung für die Nicht-Freiheit und Unfähigkeit der Individuen über ihr Leben zu bestimmen: Die Abwesenheit von Freiheit, die die Unterwerfung unter die technischen Imperative impliziert, ist der Preis für die Produktivität und den Komfort, die Gesundheit und die Beschäftigung. Die Fortschrittsidee war der Kern des herrschenden Denkens in der Aufstiegs- und Entwicklungsphase der Bourgeoisie, Fortschritt, der bald seinen alten, moralischen und humanitären Inhalt verlor und mit dem vernichtenden Marsch der Ökonomie und der technischen Entwicklung, die ihn möglich machte gleichgesetzt wurde. Die technischen Erfindungen und wissenschaftlichen Entdeckungen im 19.Jahrhundert waren tatsächlich so zahlreich und lösten so viele ökonomische Veränderungen aus, dass sie in den industrialisierten Ländern, und nicht bloss innerhalb ihrer herrschenden Klasse, eine Religion der Ökonomie, einen Glauben an sie als Allheilmittel hervorriefen. Der Fortschritt der Kultur, der Bildung, der Vernunft, des Menschen, etc. leite sich zwangsläufig vom ökonomischen Fortschritt ab. Ein korrektes Funk•tionieren der Ökonomie würde genügen, damit die soziale Frage keine Unannehmlichkeiten mehr erzeuge. Derselbe Prozess wird sich später, in Anbetracht des endgültigen Scheiterns der ökonomischen Lösungen, mit der Technik wiederholen. Denn, nach zwei grossen Kriegen zur Zivilgesellschaft zurückgekehrt, setzt sich das militärische Denken durch, ein äusserst technisches Denken, und man wird glauben, die eigenen ökonomischen Probleme mit den Methoden und dem Fortschritt der Technik lösen zu können. Die Ökonomie geht auf die zweite Ebene über und die Technik emanzipiert sich. Die Ökonomie selbst ist bereits nichts anderes als eine Technik. *«Das Aufkommen der westlichen Technologie als historische Kraft und das Aufkommen der Religion der Technologie sind zwei Aspekte desselben Phänomens»* (David F. Noble, *The Religion of Technology*). Diesem Autor zufolge wurzelt die Blindheit gegenüber der Macht der Technik in der alten religiösen Einbildung, die im kollektiven Unbewusstsein der Menschen überlebte: Die Schöpfung, das Paradies, die göttliche Virtuosität, die unendliche Perfektion, etc. Was bedeutet, dass die Technik von Anfang an einen wichtigen ideologischen Inhalt besass, dass es ihr gelang, zur Zeit der Totalitarismen, in der Epoche der massenhaften Auflösung der Individuen und Klassen vorherrschend zu sein. Seither definiert sie die alten Konzepte von «Natur», «Erinnerung», «Freiheit», «Kultur», «Tatsachen», etc. in Bezug auf sich selbst neu, kurzum, sie erfindet die Art zu denken und zu sprechen neu. Die Realität mit ihrem spezialisierten Jargon taufend,

quantifiziert sie diese und drängt eine instrumentelle Ansicht der Dinge und Personen auf. Neil Postman erinnert in *Technopolis* an den Spruch, nach dem *«für den Menschen, der einen Hammer besitzt, alles ein Nagel zu sein scheint»* Die Welt spricht die Sprache von «Experten». Ein Verbreiter der Wunder der modernen Wissenschaft wie Jules Verne beschreibt in einem seiner ersten utopischen Nouvellen dieses natürliche Produkt des technologischen Zeitalters etwas heruntergebrochen, doch vergessen wir nicht, dass er es 1876 tat: *«Dieser Mensch, erhaben in der Mechanik, erklärte das Leben mittels der Räderwerke oder Getriebe; er bewegte sich gleichmässig mit der kleinst möglichen Reibung, wie ein Kolben in einem perfekt ausgebohrten Zylinder; er überträgt seine einheitliche Bewegung auf seine Frau, auf seinen Sohn, auf seine Angestellten, auf seine Diener, wahrliche Maschinen-Werkzeuge, aus denen er, als grosser Motor, den grössten Profit von allen zog.»* (Paris au 20. siècle).

Zum ersten Mal in der Geschichte repräsentiert die Technik den Geist der Epoche, dass heisst, sie entspricht der geistigen Leere der Epoche. Die Beziehungen zwischen den Menschen können wie Beziehungen zwischen Maschinen betrachtet werden. Mit dieser Darlegung ist eine ganze Palette von Wissenschaften entstanden: Kybernetik, allgemeine Systemtheorie, etc. So verwandeln sich die wirklichen Probleme in technische Fragen, die dazu geeignet sind, auf technische Lösungen zu treffen, die von Experten – sagen wir hier von «Fachmännern» – angebracht und von den Machthabern,den «Technikern» der Entscheidungstreffung angewendet werden. Die Herrschaft verschwindet selbstverständlich nicht: dank der Technik hat sie den Schein einer Rationalisierung angenommen und sich selbst in eine Technik verwandelt.

Die Technik hat die Epoche ihres Inhalts entleert: Alles, was nicht direkt quantifizierbar, und daher messbar, manipulierbar, automatisierbar ist, existiert für die Technik nicht. Die Macht der Technik bringt nicht nur die Vereinzelung und Verstümmelung der Individuen, sondern auch den Tod der Kunst und der Kultur im Allgemeinen mit sich; das geistige Nichts ist der Schmerz der Epoche. Die existenzielle Philosophie, die künstlerische Avantgarde, die starke Zunahme von Sekten und Massen, die dem Geschmack und der Kultur feindlich gesinnt sind, sind Phänomene, die die eigene Empfindung des Prozesses der Vernichtung der Individualität und der Abschaffung des Menschen verdeutlichen, in welchem die Handlung, unbewusst und absurd, eine reine Bewegung ist. Diese historische Fatalität zeichnet sich seit Anbeginn des technologischen Zeitalters ab, und Meyrink beschrieb sie uns in seiner Schrift Die vier Mondbrüder: *«Demnach sind die Maschinen die sichtbaren Körper von Titanen geworden, erzeugt durch die Gehirne von entarteten Helden. Und ebenso wie ‹begreifen› und ‹erschaffen› nichts anderes bedeuten, als seinem Geist die Form dessen einzugeben, was man ‹erkennt› und ‹erschafft›, um nur noch eines damit zu machen, sieht man die engagierten Menschen künftig auswegslos auf einem Pfad, der sie Stück für Stück selbst in Maschinen verwandeln wird, bis zu dem Tage, wo sie, blossgelegt, Uhrenmechanismen gleichen, die von einer quietschenden und unaufhörlichen Bewegung angetrieben werden. Sie werden das gefunden haben, was sie seit jeher suchen: die trostlose, unendliche Bewegung.»* Die Technik tritt den Individuen als etwas äusserliches gegenüber, das sie Stück für Stück der Herrschaft über ihr Leben enteignen und ihre Handlungen bestimmen wird. In einer technischen Welt ist die Maschine wirklicher als das Individuum, welches bloss eine Prothese von ihr ist. Der Glaube an die Technik, den man noch immer als bourgeoise betrachten kann, sieht sich also, besonders in der post-bourgeoisen Phase des technologischen Zeitalters, von einem immer konformistischeren und apologe-

tischeren Nihilismus begleitet, der die Frucht der Entzauberung der Welt und der Zerstörung des Individuums ist. Das technokratische Denken wird durch eine Ideologie des Nichts vervollständigt, durch eine wahre Syphilis, die die Überordnung des Modells und die Faszination des Objektes proklamiert, die von der Unabhängigkeit des Denkens im Bezug auf die Handlung spricht, vom Zusammenbruch der Geschichte und des Subjekts, von Wunschmaschinen und vom Nullpunkt des Schreibens, von der Dekonstruktion der Sprache und von der Realität, etc. Vom Existenzialismus und Strukturalismus bis zum Postmodernismus, die Denker des Nichts konstatieren eine Serie von Zertrümmerungen all dessen, was menschlich ist und gratulieren sich dazu; sie beabsichtigen nicht der Religion der Technik zu widersprechen, sondern ihr den Weg zu öffnen. Sie sind nicht originell und nicht einmal Denker: Ziemlich offensichtlich plagiieren sie die kritischen Beiträge der modernen Soziologie oder der Psychoanalyse und fabrizieren mit unergründlichen Entlehnungen aus der wissenschaftlichen Sprache ein unverständliches Geschwätz. In der völligen Objektivierung der sozialen Handlung, die die Technik bewirkt, applaudieren sie der Abschaffung des sozialen Individuums als historisches Subjekt. Das System, die Organisation, die Technik haben den Mensch vom Leben verjagt und ihre Ideologen kündigen mit Freude, wie eine grosse Enthüllung, das Kommen des vernichteten Menschens an, des leeren und oberflächlichen Wesens, dessen frivole und mechanische Exis•tenz als Ausdruck selbst der Kreativität und der Freiheit betrachtet wird.

Die Autorität, die *Macht*, sowohl in der Politik als auf der Strasse, im Frieden und im Krieg, gehört demjenigen, der technologisch am besten ausgerüstet ist. An die Stelle der Bourgeoisie hat sich eine technokratische Klasse gesetzt, die nicht aus einer anti-bourgeoisen Revolution hervorging, sondern aus der ansteigenden sozialen Komplexität, die durch die Klassenkämpfe und die staatliche Intervention vorangetrieben wurde. Auf dem Weg zu einer neuen Gesellschaft, die auf einer durch die Automation unterhaltenen, hohen Produktivität und auf der Dienstleistungsökonomie basiert, hat sich die Bourgeoisie in eine neue herrschende Klasse umgewandelt. Diese definiert sich nicht nur durch Privateigentum oder Geld, sondern durch die Kompetenz und Fähigkeit zu verwalten; Eigentum und Geld sind notwendig, aber nicht entscheidend. Die Stärke der herrschenden Klasse entspringt nicht ausschliesslich der Ökonomie, auch nicht aus der Politik und nicht einmal aus der Technik, sondern aus der Fusion der Drei zu einem technologischen Machtkomplex, den Mumford «Megamaschine» nannte. Wenn die Technik, indem sie zur wichtigsten Produktivkraft wurde, den Triumph der Ökonomie erleichtert hat, öffnet ihr die Ökonomie jetzt den Weg, indem sie den Weltmarkt aufbaut und dem ganzen Planeten die expansive Dynamik der Massenproduktion aufzwingt. Auf ihre Weise hat sie die Funktion des Staates lächerlich gemacht, indem sie seine Geschichte und seine Rolle verblassen liess, nachdem die Ökonomie ihn zum grossen Boss und die Technik zur Regierungs- und Massenkontrollmaschinerie gemacht hatte. Seit Ende 19. Jahrhundert wurde das Fortbestehen des kapitalistischen Systems durch die Staatsintervention erreicht, welche eine ökonomische und sozialkorrektive Politik entfaltete. Der Staat war nicht länger eine autonome Superstruktur, um nun mit der Ökonomie zu fusionieren und sich als neutralen Raum zu präsentieren, in dem sich die Klassenkonfrontation auflösen konnte. Der Staat wurde zum Garant des sozialen Vorsprungs, der Sicherheit und der Zweckmässigkeiten. Der «Wohlfahrts»-Staat war eine Erfindung, die zugleich die Revalorisierung des Kapitals

und die Zustimmung der Massen gewährleistete. In seinem Innern verwandelte sich die Politik nach und nach in Verwaltung, sie professionalisierte sich und orientierte sich an der Lösung von technischen Fragen. Obwohl das politische Regime eine formelle Demokratie war, konnte die Politik nicht Gegenstand der öffentlichen Debatte sein: Als Darlegung und Lösung von technischen Problemen erfordert sie einerseits das spezialisierte Wissen – also eine Technopolitik – in den Händen einer professionellen Bürokratie, und andererseits eine Entfremdung – eine Entpolitisierung – der Massen. Diese Entpolitisierung wurde durch den technischen Fortschritt erreicht. Sie zeichnete sich durch die Isolierung des Individuums in der Gesellschaft aus, indem sie dieses mit Haushaltsgeräten umgab und es im Privatleben ertränkte. Andererseits annulliert jede Phase dieses Fortschritts die vorhergehende, indem sie eine zwanghafte Dynamik entwickelt, in der die Neuheit schlicht daher akzeptiert wird, weil sie neu ist, und die Vergangenheit zur Archäologie abgeschoben wird. So kreiert sie eine ewige Gegenwart, in der nie etwas passiert, da nichts Bedeutung hat, und in der die Menschen gleichgültig sind. Das Ende der Geschichte? Karel Capek behandelt diese Banalisierung der Tatsachen in einer der besseren Satiren, die gegen die Ausbeutung der Menschen durch die Wissenschaft und Technik geschrieben wurden ironisch: In einer Gesellschaft, die so viele technische Möglichkeiten hat, *«liessen sich die historischen Ereignisse weder durch Jahrhunderte noch durch Dekaden messen, wie dies bis Heute in der Weltgeschichte der Fall war, sondern durch Quartale […]. Man könnte sagen, dass sich die Geschichte in grossen Schritten produzieren wird, und dass sich die historische Zeit aus diesem Grunde rapide multiplizieren würde (nach gewissen Berechnungen fünffach).»* (*Der Krieg mit den Molchen*). Dank dem Staat, der die weitflächige Forschung erst im Bereich der Kriegswaffen, dann in der industriellen Güterproduktion in Schwung brachte, machte der wissenschaftliche und technische Fortschritt einen Satz nach vorne, während sie aus der Techno-Wissenschaft die wichtigste Produktivkraft macht. Von nun an wurde die Entwicklung des sozialen Systems, und dem zu Folge jene der Ökonomie und des Staates, vom technischen Fortschritt bestimmt. Dies implizierte nicht nur den Zerfall der Arbeitswelt und das Überholtwerden der Arbeiterklasse, die nun nicht länger die wichtigste Produktivkraft war, es bedeutete auch das Ende des Schutzstaates. In den technisierten Gesellschaften wird die Kontrolle über die Individuen effektiver über äussere Stimulationen ausgeübt als durch die
Anwendung von Regeln, die ihre Verhaltensweisen festlegen und eingliedern. Das, was unter den Individuen vorherrscht, ist nicht der autoritäre Charakter – und seine Ergänzung, der unterworfene Charakter –, sondern
eine destrukturierte und narzisstische Persönlichkeit. Das Ende des Staates war vor allem das Ende des «sozialen» Charakters des Staates. Er muss sich jetzt darauf beschränken, eine Organisation von billigen öffentlichen Diensten zu sein – und je komplexer diese ist, desto technischer ist sie, und je technischer sie ist, desto weniger Personal wird sie benötigen –, ein Netz von wirksam verbundenen, polizeilichen, administrativen, juristischen oder fürsorglichen Büros. Die sozialen Verhältnisse, die von der verselbstständigten Technik aufgedrängt werden, sind für eine politische Zentralisierung keineswegs geeignet, sie fördern weder den Etatismus[1] noch die Entwicklung einer disziplinierten Bürokratie, was eher dem Wohlfahrtsstaat oder einer autoritären, kollektivistischen Produktionsweise, oder einem totalitären Staat, Korrespondenzen einer früheren sozialen Phase der Technik, als dem zeitgenössischen technologischen Despotismus entspricht. Alle Bereiche der staatlichen oder

para-staatlichen Bürokratie werden rezykliert, das heisst, nach strikten Leistungskriterien neu organisiert, die vor den Interessen der Unternehmensvereinigungen Vorrang haben. Wie ein altes Bankierssprichwort besagt: Es ist alles eine Frage von Ziffern. Wir sollten hier daran erinnern, dass diejenigen, die befehlen nicht die Besitzer der Produktionsmittel – die Unternehmer, die alte Bourgeoisie – oder die Verwalter des Staates – die Bürokratie – sind, sondern die an die Hochtechnologie und an das «Finanzengineering» gebundenen Eliten. Diese Eliten sind Staatenlose und bedienen sich der Staaten wie sie sich der Produktionsmittel und der Finanzen bedienen. Vor allem nach Effizienz verlangend, bekämpfen sie jede autonome Entwicklung des Staates. Man sollte auch nicht vergessen, dass jeder – produktive, finanzielle, politische – technische Prozess dahin tendiert, die Personen zu beseitigen und
sich zu automatisieren. Die Massen sind nur in dem Masse notwendig, wie es keine Maschinen gibt, um sie zu ersetzen. Der totalitäre Staat war eine Regierungstechnik, bei der alle Bewegungen der Massen auf vorhersehbare Handlungen vereinfacht und reduziert wurden, wie in einem Mechanismus. Für ihn war Denken eine subversive Haltung und Gehorsamkeit die grösste politische Tugend. Dazu war ein immenser Polizeiapparat nötig. Doch eben diese Logik der Technik erzeugt die Automatisierung der Verhaltensweisen, mit immer geringerer Notwendigkeit zur Kontrolle, und folglich, ohne Bedarf an Führern oder grossen Bürokratien. Auch nicht an grossen Polizeiapparaten; die Videoüberwachung, die flexiblen Bereitschaftseinheiten und die privaten Sicherheitsdienste werden höher gewichtet. Das Individuum existiert nicht, ebenso wenig wie die Arbeiterklasse, der Staat lässt sich auf einen Bildschirm reduzieren, das heisst, sich virtualisieren. Dies ist der historische Moment, in dem wir uns befinden.

Die Mechanisierung der Welt ist die herrschende Tendenz eines in seinen grossen Zügen vollendeten Prozesses. Doch zwischen den mehr oder weniger fortgeschrittenen Sektoren tauchen Widersprüche auf, Widersprüche zwischen den bourgeoisen und etatistischen Traditionen und den masslosen Begeisterungen gegenüber der Technifizierung; ebenso wie zwischen den in Auflösung befindlichen Klassen, die mittlerweile nichts weiteres als spezifische Gruppen mit privaten Interessen sind, und der neuen, aufsteigenden, vereinigten und stabilen, äusserst hierarchisierten Klasse, in der die Machtposition vom technischen Element abhängt. Die Technik ist ein entscheidender strategischer Faktor, der sich wie ein Geheimnis hütet: Sie ist das Geheimnis der Herrschaft. Was nicht heissen soll, dass die Techniker, durch die simple Tatsache es zu sein, eine privilegierte Situation geniessen. Offensichtlich ist das Arbeitsangebot für die Fachmänner und Techniker das Einzige, was angestiegen ist, irgendeine neue Klasse von «Managern», von Direktoren, die darauf aus sind, die Macht an sich zu reissen, ist keineswegs erschienen. Das Einzige, was sich geändert hat, ist die Zusammensetzung der Arbeitnehmerwelt. Die Experten befehlen nicht, sie dienen bloss. Die Kader, die technische Intelligenzia ist bloss die Luftspiegelung einer Klasse, die durch die Veränderungen hervorgebracht wurde, die in den ersten Momenten des Aufkommens der Hochtechnik eintraten, als diese Arbeitnehmer noch wirklich eine Rolle spielten: Jene, ihre Institutionalisierung zu vereinfachen. Mit der wachsenden Spezialisierung und Fragmentierung des Wissens und der Entwicklung des Erziehungssystems in die für die herrschende Tendenz und ihre Ausweitung auf die ganze Bevölkerung günstigste Richtung, wird jeder darauf vorbereitet, den Maschinen zu dienen. Wir alle sind Techniker. Die technische Bildung ist kein lukrativer Fund: Sie ist

die weitverbreitetste Charakteristik aller Sterblichen. Sie ist das Zeichen ihrer Enteignung.

Die Transformation des Proletariats in eine grosse Masse von Lohnempfängern ohne irgendeine Verbindung oder Klassensolidarität hat die sozialen Kämpfe nicht beseitigt, wohl aber den Klassenkampf. Wenn man diverse Interessen verletzt, tauchen Konflikte auf, die mit viel Intensität und Gewalt geführt werden mögen, das Wesentliche jedoch nicht anrühren – die Technik und die auf ihr basierende, soziale Organisation – und folglich das System nicht in Gefahr bringen. Man kann die Kämpfe der Funktionäre, der Ausgeschlossenen, der Angestellten, der Kleinbauern, der Verbände, etc. nicht in der Sprache des Klassenkampfes interpretieren. Sie sind Erwiderungen auf das Kapital, das in seinem Valorisierungsprozess den sektoriellen Interessen von bestimmten sozialen Gruppen schadet, die das allgemeine Interesse weder verkörpern noch verkörpern können. Deshalb gefährden sie das System der Herrschaft nicht. Der Schlüsselmoment des Kampfes ist stets die Verhandlung, und diese wird von Spezialisten geführt. Keine spezifische unterdrückte Gruppe kann, durch ihre objektive Situation, der Embryo einer sozialen Klasse, ein historisches Subjekt werden, dessen Kämpfe die emanzipatorischen Hoffnungen der Mehrheit der Bevölkerung in sich tragen. Heute entwickeln sich alle Kämpfe an der Peripherie des Systems. Diese hat niemanden nötig, sie ist nicht speziell von einer sozialen Gruppe abhängig. Das System würde auf dieselbe Weise weiterfunktionieren, wenn sich eine soziale Gruppe von ihr loslösen würde. So wird ihr Kampf bloss nebensächlich und zeugenhaft sein. Ihm fehlen die revolutionären Perspektiven des alten, jetzt verschwundenen Klassenkampfes. Die unterdrückten sozialen Gruppen bekämpfen die Herrschaft nicht mehr in einem Verhältnis von Klasse gegen Klasse. Ausserdem trachtet keine soziale Gruppe danach, das System zu liquidieren, denn trotz der Anhäufung von schädlichen Auswirkungen hat keine Gruppe die Vormachtstellung der Technik angefochten, die der Herrschaft ihr Zusammenhalt und ihre Festigkeit verschafft. Der Konsens gegenüber der Technik – alle glauben, dass man ohne sie nicht leben kann – rechtfertigt die Macht der technokratischen Oligarchie und verflüssigt die Erfordernisse für die Emanzipation der Gesellschaft.

Jede Revolte gegen die Herrschaft wird das allgemeine Interesse nur repräsentieren, falls sie sich in eine Rebellion gegen ihre technischen Grundlagen, in eine *ludditische Revolte* verwandelt. Der Unterschied zwischen den ludditischen Arbeitern und den modernen Sklaven der Technik besteht in der Tatsache, dass erstere eine Lebensweise zu retten hatten, die von den Fabriken bedroht wurde, und dass sie eine Gemeinschaft bildeten, die sich zu verteidigen und zu schützen verstand. Aus diesem Grund war es schwierig, mit ihnen fertig zu werden. Die Repression brachte die moderne englische Polizei hervor, ermöglichte die Entwicklung des Fabrikensystems und des britischen Syndikalismus, der wegen des Luddismus toleriert und ermutigt wurde. Mit dieser wichtigen Entsagung beginnt der Marsch des Proletariats. Dazu kommt noch, dass die ersten Arbeiterzeitungen – vgl. *L'Artisan*, von 1830 – Lobreden über die Maschinen hielten, indem sie anführten, dass sie die Arbeit erleichtern und die Lösung nicht sei, sie zu beseitigen, sondern ihre Möglichkeiten auszuschöpfen. Entgegen der Behauptung von Marx und Engels hat sich die Arbeiterbewegung zur politischen und sozialen Unreife verdammt, als sie vom *utopischen Sozialismus* absah und die Wissenschaft, den Fortschritt (die bourgeoise Wissenschaft und den bourgeoisen Fortschritt) anstatt die Gemeinschaft und die individuelle Entfaltung wählte. Seither hat die Idee, dass die soziale Emanzipation nicht «progressiv»

ist, eher in der Soziologie und Literatur als in der Arbeiterbewegung zirkuliert, mit Ausnahme einiger Anarchisten und Anhänger von Morris oder Thoreau. So genügt es beispielsweise, Metropolis, den Roman von Thea von Harbou zu öffnen, um Ansagen wie diese zu lesen: *«Von Morgens bis Abends, am Mittag und Nachmittag heult die Maschine und verlangt nach Nahrung, Nahrung, Nahrung. Ihr seid die Nahrung! Ihr seit die lebendige Nahrung! Die Maschine verschlingt euch und dann, entkräftet, spuckt sie euch aus! Wieso mästet ihr die Maschine mit euren Körpern? Wieso akzeptiert ihr ihre Verbindungen mit eurem Gehirn? Wieso lasst ihr die Maschinen nicht vor Hunger sterben, Dummköpfe? Wieso lasst ihr sie nicht zugrunde gehen, Deppen? Wieso nährt ihr sie? Je mehr ihr das tut, desto mehr hungern sie nach eurem Fleisch, nach euren Knochen, nach euren Gehirnen. Ihr seit zehntausend! Hunderttausend! Wieso versetzt ihr den Maschinen nicht hunderttausend Todschläge?»* Selbstverständlich ist die Zerstörung der Maschinen eine Vereinfachung, eine Metapher für die Zerstörung der Welt der Technik, der technischen Ordnung der Welt, und dies ist die enorme historische Aufgabe der einzigen wahrhaften Revolution. Es ist die Rückkehr zum Anfang, zu den Kenntnissen der Beginne, die von der Technik verbannt wurden.

Es geht nicht um eine Rückkehr zur Natur, auch wenn sich die Beziehungen zwischen den Menschen und der Natur radikal werden verändern und mehr auf Gegenseitigkeit als auf Ausbeutung werden basieren müssen, da wir, indem wir die Natur zerstören, unweigerlich auch das menschliche Wesen zerstören. Es geht heute nicht mehr darum, sie zu beherrschen, sondern mit ihr im Gleichgewicht zu sein. Die Existenz von menschlichen Wesen darf nicht als reine Tätigkeit der Aneignung natürlicher Kräfte, als eine Bewegung, als eine Arbeit aufgefasst werden. Eine nicht-kapitalistische, das heisst, von der Technik befreite Gesellschaft wird keine industrielle Gesellschaft, aber ebenso wenig eine Art paläontologische Gesellschaft sein; man wird sich mit der Anzahl Techniken zufriedengeben müssen, die sie sich erlauben kann, ohne sich aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie wird alle Techniken beseitigen müssen, die Quelle von Macht sind, jene, die die Städte zerstören, die Individuen isolieren, die Landschaften entvölkern, das Entstehen von Gemeinschaften verhindern, etc.; kurzum, jene, die die freie Lebensweise bedrohen. Alle vorhergehenden, auf der Landwirtschaft, dem Handwerk und dem Handel basierenden Zivilisationen haben die technischen Neuerungen zu kontrollieren und im Zaum zu halten gewusst. Die kapitalistische Gesellschaft war eine historische Ausnahme, eine Extravaganz, eine Abweichung.

Wenn jene, die im Kampf gegen die Technologie engagiert sind um sich schauen, stellen sie fest, dass die technologischen Verwüstungen noch immer eine schwache Opposition hervorrufen, die vom politischen Ökologismus heimgesucht oder direkt durch Leute im Dienste des Staates rekuperiert wird. Ausserdem hat keine Bewegung von einem gewissen Umfang, ausgehend von spezifischen Konflikten versucht, sich deutlich gegen die Welt der Technik zu organisieren. Man entdeckt kaum die grossen Beiträge der amerikanischen kritischen Soziologie, jene der Frankfurter Schule, oder jene von Ellul wieder, obwohl sie viele Jahre existierten. Die Aufgabe, diese Kritik zu aktualisieren und sie in Beziehung mit jener zu setzten, die die Grundlagen, auf die sich die moderne Gesellschaft stützt, radikal verändern will, haben bisher nur wenige verstanden. Die meisten versuchen das System auf Terrains zu bekämpfen, die immer weniger Gewicht haben: Jenes der Arbeiterforderungen, der Rechte für Minderheiten, der Jugendzentren, der sozialen Ausgrenzung, des Bauernsyndikalismus, etc. Ohne ihr soziales

Engagement zu verachten, muss man feststellen, dass diese Kämpfe einen begrenzten Horizont haben, und sei es nur, weil sie der Schlüsselfrage ausweichen, wenn nicht sogar mit dem System seine Technophilie teilen. So oder so, jene, die das soziale Verhalten unter ihren Teilnehmern wieder aufbauen und die Entstehung von Hierarchien verhindern, verdienen es, unterstützt zu werden. Die Handlung von jenen, die sich der Welt der Technik entgegenstellen, hat noch zu keinen grossen Dingen geführt, da eine solche Opposition erst ein Anlass und noch keine Bewegung ist. Doch zumindest hat sie dazu gedient, die Unzufriedenheit anwachsen zu lassen, die die Technik überall sät, und die gute Richtung anzugeben. Die Verherrlichung der Technik brachte ihre Anhänger in eine schlechte Position als sie allzu sichtbar zur Verherrlichung des Horrors wurde. Das System gibt zu, dass es gewiss kein Paradies ist und rechtfertigt sich als einzig mögliches, solange es niemanden gibt, um es in den Mülleimer der Geschichte zu befördern. Hier befinden wir uns. Das technokratische System produziert Ruinen, was die Verbreitung der Kritik begünstigt und die gegen es gerichtete Handlung ermöglicht. Die wichtigste Frage konzentriert sich eher auf die Prinzipien als auf die Methoden. Alle Verhaltensweisen sind gut, wenn sie notwendig sind und dazu dienen, die Ideen zu verbreiten ohne ein Hindernis oder ein Beitrag zu irgendeiner Kapitulation darzustellen: Wir beteiligen uns an Kämpfen, um sie zu verbessern, nicht um mit ihnen zu degenerieren. In Abwesenheit einer organisierten sozialen Bewegung haben die Ideen Vorrang; der Kampf für die Ideen ist fundamental, denn keine Perspektive kann aus einer Organisation entstehen, in der in Bezug auf das, was angestrebt wird, Verwirrung herrscht. Doch der Kampf für die Ideen ist kein Kampf für die Ideologie, für ein gutes befriedigtes Bewusstsein. Wir müssen die Last der revolutionären Formeln, die veraltete und fixe Phrasen geworden sind liegen lassen: Es ist unangebracht, von der absoluten Macht der Arbeiterräte oder von der generalisierten Selbstverwaltung zu sprechen, wenn das Proletariat nicht mehr existiert, wenn es doch darum geht, die Produktion zu zerstören. Das Ende der Lohnarbeit kann nicht die Abschaffung der Arbeit bedeuten, denn die Technologie, die die erforderliche Arbeit beseitigt und automatisiert, ist nur unter der Herrschaft der Ökonomie möglich. Fourriers Theorien über die «leidenschaftliche Anziehung» wären realistischer. Doch auch eine freiwillige Handlung nützt zu keinen grossen Dingen, wenn die einmal versammelten Massen nicht wissen, was zu tun, nachdem sie entschieden haben, sich ihrer Angelegenheiten ohne Vermittler selbst anzunehmen. In einer solchen Situation werden die Teilerfolge mit der Bewegung sogar besser abrechnen als die Niederlagen, indem sie Perspektiven öffnen, denen man nicht mit Kohärenz und Entschlossenheit entgegentreten können wird. Die elementarste Aufgabe besteht darin, die grösst mögliche Anzahl Leute um die Überzeugung zu vereinigen, dass das System zerstört und auf anderen Grundlagen neu aufgebaut werden muss, und über Handlungsweisen zu diskutieren, die zur Auslebung der aus dieser Überzeugung kommenden Ideen am besten geeignet sind. Eine solche Praxis muss zumindest die Bewusstwerdung eines beträchtlichen Teils der Bevölkerung anstreben, denn solange kein ausreichend verbreitetes, revolutionäres Bewusstsein existiert, wird sich auch die ausgebeutete Klasse nicht wiederaufbauen können und keine Handlung von historischem Ausmass, keine Rückkehr des Klassenkampfes wird möglich sein.

---

[1] Politische Strömung oder Lehre, nach der der Staat die zentrale Hauptstruktur sein und direkt, auf mehr oder weniger starke Weise in das ökonomische und soziale Leben intervenieren soll. (Anm.d.Ü.)

DIE PARTEI DES STAATES

«Wer Ursache der Macht von anderen ist,
ist es auch zu seinem eigenen Verderben.»
Machiavelli

Ein Gespenst geht um die Welt, auf der Lauer nach Lebenden; das Gespenst des Staates. Seine Beschaffenheit ist nicht mehr die zentrale Frage unserer Epoche. Den zweiten proletarischen Ansturm gegen die Klassengesellschaft einmal überwunden, ordnen sich die Interessen des Staates jenen des Kapitals unter und die Initiative fällt endgültig dem Finanzwesen zu. Die Börse hat tatsächlich Grenzen aufgelöst, und überall setzen sich die *Holding*, der *Trust*, das multinationale Unternehmen über die politischen und administrativen Instanzen hinweg. Die Abgeordneten, die Gewerkschaftsführer, die Intellektuellen, die Minister, etc. treten hinter die Manager, die Experten und das *Marketing* zurück. Das Konkurrenzprinzip setzt sich gegen das Organisationsprinzip durch und der Staat fügt sich der Vormachtstellung des Marktes. Die tatsächliche Macht manifestiert sich wenig in der administrativen Führung und der täglichen Politik, denn sie liegt nicht länger in den Händen des Funktionariats. Während die Macht anwächst, entrinnt sie dem Staat. Das Fortschreiten der Bürokratisierung hielt inne und Staat und Kapital, Bürokraten und Finanzleute sind wieder getrennte Realitäten. Im Gegensatz zur Entwicklung der letzten fünfzig Jahre zeigt die gegenwärtige historische Tendenz in Richtung eines allmählichen Verlustes der Hegemonialmacht des Staates.

Die nach dem zweiten Weltkrieg – in Spanien dreissig Jahre später – entstandene Gesellschaft, die auf der politischen und sozialen Integration der von Parteien und Gewerkschaften vertretenen Arbeiter ruht, führte zur Lähmung jeglicher wirklichen, proletarischen Aktion; die Arbeitermasse, von besseren Lebens- und Arbeitsbedingungen profitierend, weigerte sie sich, die revolutionäre Rolle zu spielen, die ihr zugesprochen wurde. Ein anderes bürokratisches, politisches System verfestigte sich, dort, wo der Wettlauf um die totale Kontrolle der Gesellschaft den Staat dazu drängte, die sozialen Aufwände beträchtlich zu erhöhen. Das allmähliche Zurücktreten des Staates aus diversen Bereichen des sozialen Lebens, wie der Kommunikation, dem Transport, der Gesundheit, dem Wohnen, der Bildung, etc., für deren Aneignung als öffentlicher Dienst man sich während der letzten fünfzig oder sechzig Jahre einsetzte, bereitet heute Politikern, Intellektuellen, Funktionären und im Allgemeinen jenen Sorge, die von deren materieller oder geistiger Verwaltung leben. Die Bestürzung, die der Verzicht des Staates, das öffentliche Interesse zu repräsentieren, bei letzteren auslöst, ist völlig zu Recht, da er sie als Vermittlerklasse, die lebt, indem sie dieses Interesse im Detail vertritt – das heisst, als Klasse im Dienst des Staates, als *Bürokratie* –, in eine recht schlechte Lage versetzt und ihre Arbeitsstelle gefährdet. Die Tatsache, dass dieses Interesse momentan von den internationalen Finanzmärkten bestimmt wird, und nicht durch die politischen Pakte, die sich aus dem lokalen Kräftegleichgewicht ergeben, wird mittelfristig die Liquidierung eines Teils der staatlichen Bürokratie und die Rezyklierung des Restes implizieren, vor allem in der Leitung des Strafsektors und der Fürsorge. Das bürokratische Leiden, das daraus erfolgt, wird *Krise der Politik* genannt.

Die erste Phase dieses Prozesses, die Domestizierung der Arbeiter durch die Ausweitung der Prekarität und die Erschaffung eines von Gewerkschaften verlassenen, flüchtigen Arbeitsmarktes, war das Werk einer vereinigten Partei der Ordnung (von rechts und links), einer Veranschaulichung der Allianz

zwischen Staat und Kapital. Die Fiktion des öffentlichen Interesses – gelegentlich der öffentlichen Ordnung –, die bis anhin notwendig war, wird schliesslich unnütz, da nun der Markt, das Zusammentreffen der Privatinteressen *par excellence* triumphiert; somit gibt es zwischen der Verwaltung des Staates und jener der Unternehmen keine Unterscheidung mehr. Die Handlungsweise eines Politikers, eines Funktionärs, des Staates selbst ist fortan den in die ökonomische Sprache übersetzbaren Berechnungen untergeordnet (sie ist teuer oder billig, man gewinnt oder verliert, sie rentiert sich oder führt zu Verlusten, etc.). Und auf diesem Gebiet erledigt ein Unternehmenschef all das, was ein Bürokrat macht, mit besseren Resultaten. Das ist nicht das Ende der Öffentlichkeit, *es ist das Ende der Trennung zwischen öffentlich und privat.* Es ist die Generalisierung des kapitalistischen Konkurrenzprinzips, ein wahrer *Schlag gegen den Staat*, der Übergang von der vermittelten Ausbeutung zur Ausbeutung ohne Vermittler, der zwangsläufig eine partielle Entbürokratisierungsphase einleitet, oder, wie es diejenigen nennen, die davon betroffen sind, eine Dereglementierungsphase.

Die Verwaltung der Anforderungen der Massengesellschaft wurde immer komplizierter, ineffizienter und vor allem kostspieliger. Der Staat ist an der Aufgabe gescheitert, die darin bestand, sich eine Gesellschaft nach seinem Mass zuzuschneiden, und kann weder seine Flucht nach vorne fortsetzen, noch sich über das, was er kontrollieren kann hinaus erstrecken, ohne die ökonomischen Mittel auszulaugen, über die er verfügt. Jede staatliche Intervention muss finanziert werden und der Staat kann sich nicht über eine gewisse Grenze hinaus verschulden, ohne Bankrott zu gehen. Die politische Bürokratie verliert ihre Manövrierfähigkeit und der Staat die Unterstützung seiner wichtigsten Gläubiger, die ihm Stück für Stück seine Attribute entziehen, selbst dasjenige, das immer seine grösste Rechtfertigung war, das Gewaltmonopol. Im amerikanischen Gesellschaftsmodell, das das Problem der Arbeitslosigkeit und Marginalisierung nicht nur durch Temporärarbeitsagenturen und Sozialhilfe löst, sondern auch mit Kerkermeistern, ist die Verwaltung der Gefängnisse dabei, in die Hände von Unternehmen überzugehen und der florierende Sektor der Privatpolizei entwickelt sich. Im russischen Modell rivalisieren die verschiedenen Mafias günstigerweise mit der institutionalisierten Kraft in der Schutzausübung. Der Staat hatte sich in letzter Zeit entwickelt, indem er die Sicherheit voranstellte, doch diese letztere hat sich mit seiner Expansion nicht verbessert, sodass das mittlerweile unabwendbare Resultat (das Chaos, die Katastrophe) ohne Verwalter weniger kostspielig ist und zum Gegenstand der Privatinitiative wurde. In einer wirklich chaotischen Welt erscheint der Staat als bürokratische Form der Unordnung. In der Logik der Herrschaft ist es jetzt der Markt und nicht der Staat, der zu regieren hat.

Der Staat ist eine noch politische Form der Herrschaft, die sich, durch die Anwendung von Unternehmensmethoden, in eine spezielle Form von Kapital verwandeln wird. Die Autonomie des internationalen Finanzwesens hat den Verschmelzungsprozess der Privatbürokratie der Kader mit der Staatsbürokratie der Funktionäre und Politiker blockiert, auf welchem sich das begründete, was man «Wohlfahrtsstaat» nannte – das, was in Spanien dem durch die politische Reform verbesserten Franquismus entsprach. In einer selben Bewegung sind alle staatlichen Unabhängigkeitserscheinungen liquidiert worden, und genau hier liegt das Zentrum der Frage. Es ist nicht, dass die staatliche Bürokratie kein Bedürfnis hat, seine Differenzen mit den Finanzmächten hervorzuheben, sondern, dass

sie es nicht tun kann, bis sich die Staatsräson vollständig in *Markträson* verwandelt hat. Die *Staatsräson* ist bis heute der Kern jeglicher zeitgenössischen Politik gewesen, denn die herrschende Klasse benötigte den Staat, um ihre Vormachtsstellung zu sichern. Dies setzte also voraus, die politische Aktion nach einem einzigen Ziel auszurichten: die Erhaltung des Staates. So wurde das öffentliche Interesse mit dem staatlichen Interesse gleichgesetzt, und folglich mit jenem der herrschenden Macht, das vor allen anderen Interessen Vorrang hat und alle eingesetzten Mittel rechtfertigt. Im Unterschied zur totalitären Staatsräson, die aus der Ideologie einen Staat machte, machte die moderne Räson aus dem Staat eine Ideologie. Da es keine Autorität oberhalb des Staates gab, verlor die Politik ihren ideologischen Deckmantel und griff so zur ökonomischen Notwendigkeit, zur modernen Inkarnation des Schicksals. Die Ökonomie war die ideologische Grenze des Staates, die jetzt wirklich geworden ist.

Der Staat, als exklusive Form der Herrschaft im Dienste irgendwelcher Interessen ist in Krise getreten und fortan wird jede Krise eine Beschleunigung des Globalisierungsprozesses der Ökonomie nach sich ziehen. Die Herrschaft war letztendlich ein technisches Problem, ein Problem, das die Informationstechnologien auflösten, ohne durch den *Apparat* des Staates zu gehen, was nicht die Widerspiegelung einer Dezentralisierung in der Entscheidungsfindung, sondern im Gegenteil, einer Zentralisierung neuen Typs ist. Denn während sich die Bürokratie im Cyberspace auflöst, hat sich das Zentrum zwar *virtualisiert*, ist aber nicht verschwunden. Der *umbiculus mundi* ist zum Himmel gestiegen. Die Essenz der Macht ist auf diese Weise quasi nicht zu ergreifen, da sie nicht in einem einzigen Land und auch nicht in irgendwelchen Hauptstädten liegt, sonder, dank den neuen Technologien, zugleich überall und nirgends ist. Die grossen Machthaber bewohnen eine Metastadt, die von elektronischen Autobahnen durchquert wird, auf denen die Kapitäler zirkulieren: Ein Trugbild regiert die Welt.

Die Globalisierung ist nicht nur eine schlichte Ausweitung und Beschleunigung der Internationalisierung des Warenhandels, sie ist die Proklamierung der völligen Autonomie und der Herrschaft des Finanzkapitals über das Industriekapital und den Staat. Sie steht, unter anderem, für die Neudefinition der internationalen Arbeitsteilung, das Ende der Lohnarbeit als Mittel zur sozialen Integration und das Ende der staatlichen Kontrolle über das Privatkapital. In anderen Worten, für das Ende der Arbeiterklasse, die Unmöglichkeit eines nationalen Kapitalismus und die Beseitigung des Nationalstaates. Der Prozess entwickelte sich bereits während der vorangehenden historischen Periode, jener der Vorherrschaft der beiden Supermächte, der USA und der UDSSR, die beides Weltstaaten waren. Der Weg der Globalisierung führte zur Herabsetzung des spezifischen Gewichts der Parteien und Parlamente, «der Entscheidungsmacht der Bürger», wie das europäische Sprachrohr der konformistischen Bürokratie *Le monde diplomatique* sagte, die sich vor ihren Anhängern für ein *Widerauferstehen des Nationalgeistes* und einen unverhohlenen Staatskult ausspricht. Es erklärt sich für eine heilige Einheit unter Linksparteien, die von den Gewerkschaften und Vereinigungen gestützt wird, und rühmt sich damit, die Speerspitze dieser Einheit zu sein: Die Masse von Kleinfunktionären, auch «Linke Hand des Staates» genannt, und ihre Kader, oder *«Petite noblesse d'Etat»*. Die Konvertierung der Stalinisten und Ökologisten zu diesem Gelegenheitsnationalismus ist eine Tatsache. Paradoxerweise muss der neue Staatsnationalismus den Kampf auf supranationalem Terrain antreten. Einer

Internationale der Finanzleute muss sich eine Internationale der Bürokratie entgegenstellen: Dies ist *die Partei des Staates*.

Die extremistischen Ideologen der Partei des Staates trachten nach einer Staatenföderation, die eine Art europäischen Staat implizieren würde, und fordern vorläufig, dass die Nationen dem europäischen Parlament Macht abtreten und dass dieses das Mandat über die «National»-Politiken erhält. Sie fordern auch *«einen europäischen, öffentlichen Raum, der den Bürgern ermöglicht, sich an der Errichtung der Union zu beteiligen»* (*Le Monde Diplomatique*, März 1996). Doch die Europäische Union ist keine Föderation, sondern ein Markt, deshalb ist das europäische Parlament bloss eine sekundäre Instanz, ein Zierrat. Die nationalen Parlamente haben keine wirkliche Macht zu übertragen, die Nationalpolitik gibt es nicht und der europäische, politische Raum ist durch alle möglichen Vereinigungen übermässig angewachsen: das Europäische BürgerInnenforum, die europäischen «Conferences Inter-Citoyennes», das europäische Komitee für die Respektierung der Kulturen und Sprachen, das europäische Jugendforum, diverse Organisationen, unter anderem syndikalistische, bildungs- oder forschungsbezogene, usw. Wahre non-gouvernementale Zuchtteiche von Bürokraten jeglicher Art. Hinter dieser etatistischen[1] «Utopie» verhüllt sich in Wirklichkeit das Verlangen, die internationale Basis der Partei zu vergrössern, eine neue Zone für zwischenstaatliche Vermittlung zu schaffen, mit subventionierten Vereinigungen und Organisationen, die nicht unbedingt nützlich sind, aber Arbeitsstellen für eine aus anstrebenden Führern bestehende «Bürgerschaft» schaffen.

Die Partei des Staates ist der Hauptgedanke der etatistischen Intelligenzia, gierig danach, jenseits der gewöhnlichen pazifistischen, feministischen oder ökologistischen Alibis, einen neuen *politisch korrekten* Diskurs zu erfinden. Doch auf Handlungsebene ist die politische Bürokratie, in Anbetracht der Ungleichheit der Interessen ihrer Komponenten, nicht zu einer internationalen Koalition fähig, die etwas anderes wäre, als ein Klub im Stil der Sozialistischen Internationale, und sie bildet mit Mühe eine auf nationaler Ebene. Aber vor allen Dingen ist die Bürokratie unfähig, sich ernsthaft den grundlegenden Ursachen der Globalisierung entgegenzustellen, weil sie nur an die Macht glaubt, und diese liegt nicht mehr im Staat. So sind es also nur die weniger «realistischen», die sich mit der Gesamtheit des panetatistischen Diskurses zusammentun, diejenigen, die den Staat noch immer mit der Macht gleichsetzen, wie beispielsweise die Stalinisten und ihre Kohorte von Linken. Die Interessen der Bürokratie zielen nicht auf einen Staatskapitalismus ab, sondern auf einen Staat im Kapitalismus. Wie die alten Mandarine[2], ist die Bürokratie eine Klasse, die nicht an der Macht ist, sondern sie verwaltet, die nichts besitzt, die ihre Reproduktion nicht kontrolliert und sich selbst repräsentiert, indem sie andere repräsentiert: den Staat, den Bürger, den Arbeiter… Sie führt keine Führungs-, sondern eine Übermittlungsfunktion aus. Sie gehorcht und sie befielt. Ausserdem variieren ihre Interessen je nach der Art ihrer Mediation. Folglich kann ihre Partei, die Partei des Staates, ehemals «Einheit der Linken» genannt, nicht als organische Einheit existieren, sie kann höchstens als Koalition funktionieren. Sie ist keine ideologische Partei, sondern ein Konglomerat von unterschiedlichen Interessen und unterschiedlichen Klientelen. Jede Fraktion verteidigt ihre spezifischen Interessen und die Mehrheit – die Sozialdemokraten und die Gewerkschaften – bringen «dritte Wege» oder «neue Zentren» vor, das heisst, sich ausserhalb, an einem unbestimmten Ort zwischen Verstaatlichung

und globalem Markt (näher jedoch bei zweiterem) befindende Zentren. Wie Gonzáles zu seinen italienischen Kumpanen sagte, *«ein globaler Ulivo*[3] *kann nur als eine Absichtenerklärung verstanden werden»*. In einem Satz, eine Interantionale der Bürokratie dient bloss zum singen, das Ei wurde in einem anderen Nest gelegt. Jeder Sektor verheimlicht auf seine Weise die flagrante Tatsache, dass die Partei des Staates, um politisch fortbestehen zu können, *«die Politik stetig an die Orientierung der Märkte anpassen muss»* (G. Schröder), das heisst, genau das Gegenteil von dem tun muss, was sie verkündet hat.

Als Vertreterin der allgemeinen Interessen der Bürokratie geht die Partei des Staates von Prinzipien aus, die ihr Bestehen rechtfertigen, wie jenes der Trennung zwischen dem Bürger und der öffentlichen Verwaltung – der Trennung zwischen Regierenden und Regierten, mit anderen Worten, der Spezialisierung der Macht –, oder jenes der Notwendigkeit der permanenten Aufrechterhaltung von polizeilichen und militärischen Apparaten. Sie ist eine Ordnungspartei – man darf nicht vergessen, dass diese Partei gelegentlich zur Partei des Staatsverbrechens werden kann, wenn sie denkt, dass die Ordnung es verlangt –, die behauptet, die «soziale Gerechtigkeit» auf ihre Weise, mit einer grossen *Assistenzbürokratie* zu verteidigen. Ihre falschen Gegenspieler, oder, was auf 's selbe hinausläuft, ihre wirklichen Gesprächspartner, die Kräfte, die den Markt leiten, *die Partei der Globalisierung*, sind keine verschworenen Feinde der Bürokratie, ebenso wenig haben sie vor, den Staat abzuschaffen. Sie wollen ihn lediglich den ökonomischen Gesetzen unterordnen und ziehen die Entwicklung einer *Justiz- und Gefängnisbürokratie* vor, um die Widersprüche der Ökonomie zu kontrollieren. Sie denken, dass die globale Ordnung auf eine andere Weise als die eines Weltstaates gedacht werden kann, und zwar als ein der unkontrollierten Ökonomie untergeordneter und von einem Polizeistaat überwachten Raum. Als Verfechter des Staates *bis zu einem gewissen Punkt* bekämpfen sie also nicht nur nicht die Partei des Staates (welche selbst bis zu einem gewissen Punkt Verfechter des globalen Marktes ist), sondern bedienen sich ihm des öfteren, um die Anpassung der lokalen Produktionsstrukturen an den selbstorganisierten, globalen Markt so gut wie möglich zu fördern und so ihre Pläne aufzudrängen, ohne Widerstände zu wecken, die sie beunruhigen könnten. Die hervorgerufene Unzufriedenheit soll nicht-offensive Formen annehmen und unbedeutende Ziele verfolgen, zwei Aufgaben, die bis heute die historische Mission dieser Partei waren: In Europa sind sie mit grosser Mehrheit durch die sozialistischen Regierungen ausgeführt worden, im Allgemeinen mit der Unterstützung der Stalinisten. Es erstaunt also nicht im geringsten, dass es zwischen den unterschiedlichen Sphären der Macht eine gewisse Durchlässigkeit gab und dass die Machthaber unter sich zirkulieren, wie die gute Aufnahme, die sie in den Patronatszirkeln bekamen, oder der immer üblichere Übergang der Politik zu Geschäftemacherei beweisen; die Politik als etwas untergeordnetes betrachtend, könnte man sagen, dass ein Machthaber dann seine Reife erlangt, wenn er die Politik verlässt.

Die Partei des Staates will sich bilden, wenn die konter-revolutionäre Arbeit des Staates und seiner Verfechter ihr Ende erreicht. Die Möglichkeit von wirklichen sozialen Bewegungen, die die Grundlagen des Elends und der Unterdrückung angreifen, die über die soziale Neuorganisierung diskutieren und Projekte der menschlichen Emanzipation formulieren, ist unwirklich geworden; es gibt bloss Überlebensbewegungen, die perfekt zu kontrollieren sind. Die Partei des Staates stellt in ihrer gegenwärtigen Phase kein Hindernis

für die Ökonomie dar, im Gegenteil, es ist vor allem die Partei der Ökonomie. Wie ein angesehener Experte sagte, *«ohne Staat lässt sich nichts machen»*. Er muss den Globalisierungsprozess noch immer leiten, wie die Aufstiege von Blair, Jospin, Alema bewiesen… Es bleibt ihm noch immer, die Aufgabe seines Kontrahenten zu realisieren, und zwar die, den Staat zu beseitigen. So also kämpft die Partei des Staates für ihre letzte Aufgabe, jene, den Übergang zu einer globalen Ordnung zu präparieren, in der sie nicht mehr nötig sein wird.

---

[1] *Etatismus:* Politische Strömung oder Lehre, nach der der Staat die zentrale Hauptstruktur sein und direkt, auf mehr oder weniger starke Weise in das ökonomische und soziale Leben intervenieren soll. (Anm.d.Ü.)

[2] Die *Mandarine* (vermutlich von sanskr. *mantrin:* Ratgeber) waren Ehrenamtsträger im kaiserlichen China. (Anm.d.Ü.)

[3] Der Autor bezieht sich hier auf die Ulivo-Koalition. Die Linksdemokraten (DS und ex-PCI) und die kleinen Mitte-Links-Parteien zusammenschliessend, war sie in Italien zwischen 1996 und 2001 an der Macht. (Anm.d.Ü.)

DAS GEWICHT DER ERINNERUNG

Die libertäre Bewegung hat eine Vergangenheit, die so schwer mit Ereignissen und Konsequenzen beladen ist, dass es schon immer ein Problem war, mit ihr fertig zu werden. Nicht alles sind Siege, Erfolge und Heldentaten gewesen. Es hat Fehler, Verrat und vor allem Niederlagen gegeben. Erstere machen keine Schwierigkeiten, aber letztere sind schwer zu verdauen. Die Bürde der Verantwortung, die die Vergangenheit mit sich schleppt, lässt die Libertären praktisch K.O. Das schlechteste, was man in diesem Fall tun kann, ist, den Kopf in den Sand zu stecken. Man kann nicht jedes Mal den Blick abwenden, wenn eine zweifelhafte Tat oder ein ungünstiger Fakt ans Licht kommt. Das Gericht der Geschichte hat die Bewegung bereits verurteilt und die Bilanz gezogen, während es die Helden und die Verräter, die Authentischen und die Zufälligen in letzter Instanz aufzeigte. Es geht also nicht darum, eine Orthodoxie festzulegen und ausgehend von dieser Diplome des Anarchismus zu verteilen. Es geht um etwas viel schwierigeres: die Vergangenheit in die Gegenwart zu tragen, um ihr Sinn zu geben. Die Erinnerung zurückzuerlangen, aber nicht um es wie früher zu tun, sondern um die heutige Zeit zu verstehen. Wer seine Vergangenheit nicht kennt, ist dazu verurteilt, ihre Fehler zu wiederholen; die Erinnerung ist das einzige, was die Besiegten nicht entbehren können. Sie ist die wichtigste Waffe, manchmal die einzige, die ihnen bleibt.

Die franquistische Pseudo-Opposition verschloss die Augen im Namen eines Paktes mit der Kirche und dem Staatsapparat, mit dem Segen der Führenden der herrschenden Klasse der Generation, die den Krieg nicht führte. Der Bürgerkrieg war nicht mehr ein Klassenkrieg und wurde zu einem «unnützen Blutbad unter Brüdern», zu etwas beklagenswertem, an dem alle ihren Teil Schuld trugen. Die sogenannte Versöhnung liess ein sich selbst als demokratisch bezeichnendes Regime an den Tag treten, in dem es zwar keine bekennenden Faschisten gibt, in dem jedoch alle etwas von Faschisten haben. Es gibt keine Demokratie, sondern einen sanften Faschismus: Die Formen sagen etwas, doch die emotionale Pest, die Justiz und die Gefängnisse sagen etwas anderes.

Wir müssen anmerken, dass es auch unter den Libertären Anhänger des Vergessens gab und, dass dies die Bewegung in eine Dynamik von Reformismus und Bürokratie zog, die sie die historische Gelegenheit verpassen liess, auf die sozialen Kämpfe der sechziger Jahre, auf die letzte Periode des Klassenkampfes Einfluss zu nehmen. Das Bild einer auf eine CNT ohne Schwachstellen zentrierten Vergangenheit ist falsch und ist es schon immer gewesen. Das Vergessen kann ein Balsam auf den Wunden der Vergangenheit sein, denn zuviel Wissen führt zu Schlussfolgerungen, die emotional schwer zu ertragen sind; die Erinnerung lässt uns an unserer Überzeugung festhalten, doch sie kann uns an sentimentalen Punkten treffen und eine Ablehnung provozieren. Eine solche Haltung ist bei den alten Kämpfern verständlich, jedoch nicht bei jenen, die nicht von den grausamen Entscheidungen vergangener Kämpfe verschlungen wurden. Das Vergessen ist heute eine vergiftete Frucht der Herrschaft, an das Ende der autonomen Aktion des Proletariats gebunden. Es begleitet den Reformismus und die Unterwerfung im Schoss der heutigen soziopolitischen Verhältnisse. Dies ist, weshalb die Brücken der Erinnerung in den sozialen Kämpfen so wichtig sind.

Die Rebellen ohne Erinnerung sind entwaffnete Rebellen. Sie werden den Er-

eignissen nicht vorangehen, im Gegenteil, es sind die Ereignisse, die sie mitreissen werden. Die Erinnerung festigt die neuen sozialen Kollektive, sie ist das, was ihren Kämpfen und Streben Inhalt gibt, das, was verhindert, dass sich die Individuen alleine fühlen und sich in sich selbst zurückziehen, das, was sie der Welt die Stirn bieten und sie verändern lässt. Die heutige libertäre Bewegung kann der Erinnerung keinen Schlusspunkt setzen, ihre Vergangenheit mystifizieren und sich mit anderen Sachen beschäftigen. Ihre Zukunft und jene der aktuellen sozialen Kämpfe hängen davon ab, dass sie ihr Geschichte wiederergreifen und nützlich verwendet. Es gibt keine andere Wahl als auf ihrer Laufbahn weiterzugehen und die revolutionäre Option der Epoche zu werden, oder, sich zu entstellen, indem man sich am spektakulären Spiel der Herrschaft beteiligt. Angst erwecken oder Mitleid erwecken. Es stimmt, dass sich zweifelhafte Leute Anarchisten nannten, dass im Namen des Anarchismus schändliche Dinge getan wurden, und auch immer noch getan werden; doch die überwiegende Mehrheit der Realisierungen sind unleugbare soziale Erfolge. Die spanische Revolution war die einzige, gänzlich proletarische, soziale Revolution und jedes revolutionäre Projekt wird sich zwangsläufig von ihr inspirieren müssen. Das Erbe ist folglich positiv. Das bedeutet, dass es eine andere Form des Vergessens gibt: Die Auflösung der Erinnerung durch die Idealisierung der Vergangenheit. Dies dient bloss dazu, den Narzissmus rückständiger, sich von Träumen ernährender Sektoren zu befriedigen. Ausserdem regte die Idealisierung der republikanischen Phase der bourgeoisen Ordnung bei der ohnmächtigen, den Parteien gehorchenden Bevölkerung Machtfantasien an. Die Idealisierung ist eine sanfte Art und Weise die Vergangenheit zu beseitigen und sie in ein Propagandainstrument zu verwandeln.

Die Eigenart der politischen Szene in Spanien machte, dass ein Teil – die «Linke» – die Existenz einer libertären Revolution negiert, um dem anderen Teil – der «Rechten» – die Legitimierung wegzunehmen, die sie auf der Notwendigkeit ihrer blutigen Niederschlagung zu gründen versucht. Dieser Antagonismus konnte dank dem Pakt des Vergessens der «Übergangsphase» überschritten werden, welcher letztendlich nur dazu diente, die Rückkehr der franquistischen Mythen und den Auftrieb der reaktionärsten Geschichtsschreibung (Sogar noch reaktionärer als jene von Fontana[1]) zu begünstigen. Deshalb ist die heutige Demokratie ein System von an Amnesie leidenden. Das Vergessen trägt zur Desorientierung bei, erhöht das Unsicherheitsgefühl der Individuen, indem es ihre historischen Wurzeln zerstört und ihre Autonomie ruiniert. Der Subjektivitätsverlust macht sie unfähig, die Lage, die sie umgibt, zu kontrollieren und zu beherrschen; die Identifizierung mit vom Spektakel angebotenen Modellen setzt sich also aus Mangel durch. Die Libertären dürfen nichts vergessen; sie sind die einzigen, die ihre Sache in der Erinnerung finden. Die Erinnerung wird ihnen helfen, die Widersprüche zu überschreiten und eine wirkliche Gegenwart zu haben.

---

[1] universitärer stalinistischer Historiker

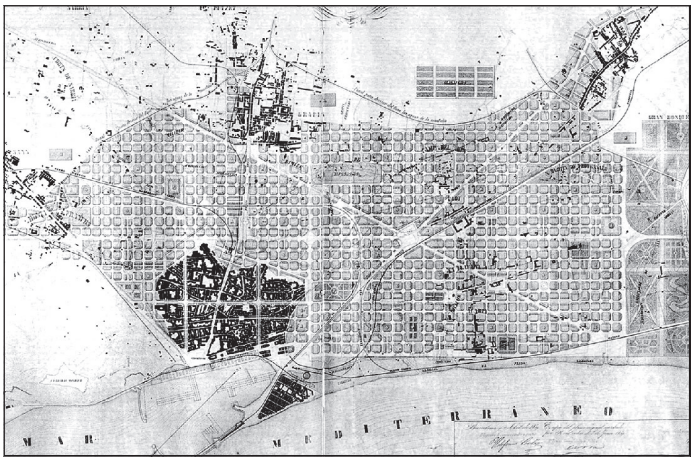
URBANISMUS UND ORDNUNG

«Der ideale Urbanismus ist die konfliktlose Projektion der sozialen Hierarchie in den Raum.»

Anmerkungen gegen den Urbanismus, S.I. nr. 6

Der Urbanismus ist die Gesamtheit von Techniken, die darauf abzielen, die Städte in Zentren der Kapitalakkumulation zu verwandeln. Er ermöglicht den Besitz des sozialen Raumes durch den Kapitalismus, Raum, der sich gemäss der Normen wiederzusammensetzt, die seine Herrschaft diktiert. In dieser Hinsicht ist der Urbanismus schlichte, akkumulierte Zerstörung des sozialen Lebens. Uns an die spanische Situation haltend, werden wir das Phänomen der Urbanisierung entsprechend des Vernichtungsgrades des städtischen Milieus in drei Perioden unterteilen: Der bourgeoise Urbanismus (1830-1950), der Überentwicklungsurbanismus (1950-1985) und der totalitäre Urbanismus (von den 80er Jahren an). In den ersten beiden Perioden diente der Urbanismus als Technik der Trennung, um die Atomisierung und Zerstreuung der Arbeiter zu fördern, die durch das Produktionssystem zwangsläufig zusammengeführt wurden. Die dritte Periode geht von der allgemeinen Isolierung der Bevölkerung aus, welcher mit dem Verschwinden des Fabrikensystems und der Generalisierung eines konsumeristischen Lebensstils Vorschub geleistet wird. Der Automatismus der Maschine überwiegt die anderen Faktoren und formt gleichzeitig die menschliche Existenz und das ganze Funktionieren des atädtischen Milieus. Er enthüllt das totalitäre Wesen des zeitgenössischen Urbanismus.

Die lange Dauer der ersten Periode, jene der urbanen Konterrevolution, verweist darauf, dass die Umwandlung des Raumes in Kapital und das anschliessende Aufkommen des Grund- und Wohnungsmarktes ein langsamer Prozess war. Dessen destruktive Auswirkungen wurden, in Anbetracht des vorwiegend agraren Charakters der spanischen Bourgeoisie und des Widerstands der Bauern gegen die Proletarisierung, durch das späte Auftauchen der Fabriken gemildert. Bis 1848 verstanden sich die Städte als befestigte Kerne. Von da an sind Anordnungen über die Ausrichtung der Strassen erlassen worden. Die territoriale Aufteilung in Gemeinden und das Verlegen von gepflasterten Strassen liessen die Städte wieder aufleben, die zu Hauptstädten wurden, und die Desamortisation der kirchlichen Grundgüter machte ausreichend Terrain frei, damit die Stadt anwachsen konnte, ohne ihre Grenzen zu überschreiten, abgesehen von den dynamischeren Fällen wie Barcelona und Madrid. Hier tauchen zum ersten Mal die *Stadterweiterungen [los ensanches]* auf, die Aufteilung des Bodens in ein Liniengitter, das weder Grenzen noch Zentrum hat. Das schachbrettartige Strassennetz ist die dem Kapital am besten angepasste Form; unabhängig vom sozialen



Originalplan von 1859 des *Ensanche* von Barcelona mit der Altstadt links unten

Nutzen oder Bedürfnis, erzielte man mit den Vier- oder Achteckigen Parzellen einen maximalen Profit und machte aus der Urbanisierung gleichzeitig einen endlosen, zur unbegrenzten Ausdehnung der Stadt anregenden Prozess. Die Stadterweiterung, durch *grosse Wege* und *Wehrgänge* mit der Stadt verbunden, widerspiegelt die Allianz zwischen Geometrie und Geld, indem es die Stadt zum urbanen Abbild des Kapitalismus machte. Die Stadterweiterungen waren die ersten, spezifisch bourgeoisen Wohnquartiere. Sie verbildlichten die ersten Auswirkungen der urbanistischen Konterrevolution, das heisst, zuerst die Umwandlung eines Stadtteils in einen Raum, in dem sich die menschlichen Beziehungen auf ein Minimum reduzieren; dann die Aufteilung der Stadt in unterschiedliche Viertel, gemäss den Aktivitäten oder dem wirtschaftlichen Niveau seiner Bewohner: die *Zonifizierung*. Die Nachbarschaft ist keine Tugend für den klassifizierenden Gebrauch des Raumes. Die Klassen wurden oft durch breite Alleen oder gerade Strassen getrennt, die als Abgrenzung und im Falle eines Aufstands zugleich als Einfallsweg für die Ordnungskräfte dienen. Die ersten Stadtplanungsversuche wurden unternommen, um die Volksaufstände zu kontrollieren. Folglich wurde der Urbanismus als Kontrollinstrument geboren, das ebenso die bourgeoise Ordnung sicherte, wie die Gefängnisse, das Strafgesetzbuch und vor allem die Polizei, ein Körper, der zur selben Zeit auftauchte und sich nach *Bezirken* organisierte, das heisst, *sich zonifizierte*.

Die Stadterweiterung fand ihr Gegenstück in den Elendsvierteln, der extremen Abwertung des Quartiers und des Wohnens. In einer ersten Phase verpflichtete das Vorhandensein der Stadtmauern zu einem vertikalen Anwachsen der Stadt und zu einer Einteilung der Häuser auf kleinst möglichem Raum, der nur schlecht mit Wasser versorgt und ohne Kanalisation war. Die *Mietshäuser*, in denen sich die armen, auf der Suche nach Arbeit in die Stadt strömenden Tagelöhner zusammenpferchten, sind eine weitere bourgeoise Erfindung. Den Stadtmauern, deren defensive Funktion mit der Entwicklung der Artillerie überholt worden war, kam nun eine Funktion zur Eindämmung und Erhaltung der Armut durch die gnadenlose ökonomische Ausbeutung des Raumes zu. Deshalb wurde ihre Zerstörung als ein Akt der Befreiung betrachtet. Mit der Erschaffung von bourgeoisen Quartieren hatte der Urbanismus gleichzeitig auch Arbeiterquartiere geschaffen; indem er das Elend abschob, hat er es sichtbar gemacht; indem er es konzentrierte, hat er es gefährlich gemacht und die Notwendigkeit einer Macht befürwortet, die fähig ist, es in Schach zu halten und von der Strasse zu jagen. Dies war die Aufgabe des Verkehrs. Die Bewegung der Fahrzeuge weitete sich aus, um die Bewegung der abgeschobenen Klassen zu erschweren, um die Strasse als Begegnungsort, als Raum für Kommunikation und Zeitvertreib zu beseitigen.

Wenn die Segregation eine der Charakteristiken des entstehenden Urbanismus ist, dann ist die Dominanz des Verkehrs, des Privatfahrzeugs als Symbol der Dominanz des individuellen Interesses die andere. Durch die Mobilität wurde das Individuum des städtischen Raumes beraubt. Die Stadt opferte sich dem Verkehr. Das urbane Leben entstellend, schaffte der Verkehr die Strasse für den Bewohner ab. Die Ringstrassen, die Avenues und Boulevards verbanden die Stadt mit der Aussenwelt, sie waren gleichzeitig ein möglichst direkter Ausfallsweg für die Handelsware und Einfallsweg für die Ordnungskräfte. Wie *Ildefonso Cerdá*, der erste theoretische Urbanist sagte, *«Die Strassen als Verkehrselemente, breite Kanäle für die reinigenden Winde und strategische Mittel zur Bewahrung der öffentlichen Ordnung, werden gerade und so lang wie möglich sein»* (*Juicio Crítico del Informe del Jurado*). Die Ringstrasse, oder die grosse Avenue, die

alten Wege überlagernd, führte in die *Vorstadt*, den Vorposten der Urbanisierung, die Frucht des Überschusses der ökonomischen Dynamik der Stadt. Diese teilte sich nun in Zentrum und Peripherie auf. Man könnte sagen, die Vorstadt lies das Konzept eines *Stadtkerns*, das heisst, eines Zentrums entstehen. Durch das Aufkommen des Zuges wurde dieser Prozess beschleunigt. Die Eisenbahn war der Hauptgrund für das territoriale Chaos: Sie platzierte und löschte unzählige kleine Städte und Dörfer auf der Landkarte, indem sie den einen einen ruhigen Zerfall gewährte und die anderen zu einer schändlichen Expansion verurteilte. Der Bahnhof war die Pforte, durch welche die Industrie wirklich in die Städte eindrang. Wie auch das neue Proletariat: zwischen 1900 und 1940 verliessen drei Millionen Menschen das Land, um *innere Migranten* zu werden.

Der Exkurs des [spanischen] Bürgerkriegs markierte einen Wendepunkt im urbanistischen Programm. Die Barrikaden vom 19. Juli waren die einzige urbane Revolution, die dieses Land gekannt hat. Die libertäre Kritik konnte ein paar revolutionäre Vorschläge vorbringen, wie die Aufhebung des städtischen Eigentums und die Vergemeinschaftlichung des Wohnraums und Bodens, doch die Niederlage verwarf alle emanzipatorischen Massnahmen. Von da an, in den Händen des Staates, wurde der Urbanismus terroristisch und vervielfachte die Zerstörung. Der Urbanismus wurde zu einer Waffe des Staates. Das urbane Chaos wurde zum "erbaulichsten" Aspekt der repressiven Ordnung der Überentwicklungsphase (1950-1985). Der Franquismus, die politische Form, die einen Grossteil dieser Phase beherrschte, war eine industrialisierende und bauende Diktatur, eine urbanistische Diktatur.

Die heutige Morphologie der spanischen Städte ist das Werk der Überentwicklungspolitik der Diktatur und später der sogenannten demokratischen Übergangsphase. Der gegenwärtige Stadtgrundriss hat sich von den fünfziger Jahren an mit dem Wiederaufbau der Nachkriegszeit, der Entleerung der traditionellen Stadt, dem industriellen Wachstum und der massenhaften Emigration von Bauern und Tagelöhnern Stück für Stück herausgebildet. 70% der Gebäude sind von diesen Jahren an gebaut worden. Die grossen Bauunternehmen bekamen während der sechziger Jahre dank der grossen Nachfrage nach billigem Wohnraum Aufschwung. Zwischen 1962 und 1972 absorbierte der Wohnungsbau 50.2% vom Brutto des fixen Kapitals, ein Geschäft, an dem sich die Banken umfassend beteiligten (das Finanzkapital machte in diesen Jahren einen spektakulären Sprung und übernahm die Vormachtsstellung). Die aufkommende Mechanisierung der Landwirtschaft, die Ausweitung des Fabrikensystems und das Auftauchen des Tourismus entsendeten Millionen von Menschen in die Stadt, wodurch die soziale Struktur der Arbeiterklasse tiefgehend verändert wurde. Sie wurde an der Peripherie angesiedelt, erst in Baracken, dann in Sozialwohnungen, die zunächst auf isolierten Parzellen entlang der grossen Strassen oder in der Nähe der Industrien, und später in *Gewerbezonen* und *Trabantensiedlungen* gebaut wurden. Dies war die Negation der Stadt als Herd des sozialen Lebens, die völlige Entwurzelung, die Vernichtung selbst des Raumes, in dem das Individuum seine historische Situation erkannte. Die Gegenüberstellung Zentrum-Peripherie und die Zonifizierung wurden bis zum äussersten vorangetrieben. Rund um ein administratives Zentrum, voll mit Bürogebäuden und offiziellen Sitzen, errichtet nach dem Kanon der faschistischen Architektur, verteilen sich Wohnzonen, *Schlafquartiere*, Genossenschaftshäuser, Einkaufsstrassen, Industriezonen, Unterkünfte für Funktionäre oder Soldaten, etc. Der Wohnungsund Strassenbau setzte sich über die Planung hinweg, zu der sie durch ein Bodengesetz verpflichtet war, das niemals angewendet

wurde. Die Spekulation legte die Grundrisse der Stadt fest. Das Resultat war eine wild urbanisierte, chaotische, fragmentierte, unterbrochene Stadt, in der die Immobieninteressen herrschten. Abgesehen von der Tatsache, dass man bereits während der Diktatur von Primo di Rivera und zu Zeiten der Republik *billige Arbeiterhäuser* baute, trifft das folgende Zitat von Debord auf diese Zeit vollkommen zu: *«Zum ersten Mal ist eine neue Architektur, die in jeder früheren Epoche der Befriedigung der herrschenden Klassen vorbehalten war, direkt* den Armen *zugedacht. Das formale Elend und die riesenhafte Ausdehnung dieser neuen Wohnungserfahrung sind die Folge ihres Massencharakters, den sowohl ihre Bestimmung als auch die modernen Konstruktionsbedingungen einschließen.»* (Die Gesellschaft des Spektakels). Die Richtlinie der Wohnblöcke war ein Maximum an Personen auf einem Minimum an Raum. Die Gruppen von Blöcken und Lagerhallen mitten im Niemandsland wurden zum Hauptelement der städtischen Landschaft. Kalte Formen ohne Identität, ohne Referenzen, ohne irgendeine Möglichkeit von gemeinschaftlichem Leben, eingeklemmt zwischen vierspurigen Strassen und Ringstrassen, in denen sich ein Proletariat ohne Geschichte heranbildet, vermasst, mit einem epithelen Klassenbewusstsein, allzu empfänglich für den Einfluss von «Arbeiterpriestern» und vertikalen «Führern», falls es nicht bereits dem Fussball und dem Auto zum Opfer fiel, ebenso Schwach gegenüber dem Konsum wie gegenüber dem demagogischen Diskurs des integrierenden Syndikalismus. Das Fernsehen und der katholische und stalinistische Aktivismus krochen aus demselben Nest. Die *Quartiersbewegungen* erschienen gegen Ende der sechziger Jahre als Antwort auf die Zusammenpferchung und Verwahrlosung seitens der «Autoritäten». Es war eine gemässigte Bewegung, zentriert um die Forderung nach Basisdienstleistungen und Grünflächen, die das Überentwicklungsmodell nie in Frage stellte und viel weniger noch eine Alternative erarbeitete. Alle Leiden schienen durch Schulen, Kanalisationen, Beleuchtungen, Kinderkrippen, Asphalt, Autobusse, Spitäler, etc. geheilt werden zu können. Und wenn diese wirklichen Alltagsprobleme, ohne gelöst worden zu sein, politisch wurden, ordnete man die grundsätzlicheren Kritiken einer Änderung der Regierungsform unter. Ein Aufschieben, an dem die Führer der Quartiersvereinigungen nicht unbeteiligt waren. Die Wohnfrage wurde von der sozialen Frage losgetrennt und suchte Lösungen in der politischen Feilscherei. Somit mündete der Kampf um Bewohnbarkeit (um *Lebensqualität*) nicht in einem Projekt der Rückeroberung der Stadt. Diese Selbsteinschränkung war fatal für die Bewegung, die die Gelegenheit verpasste, in jenem Moment eine historische Rolle zu spielen, in dem die Quartiersversammlungen zahlreich waren, und von 1976 an zu einem blossen Anhang der Gemeinderäte wurde.

Eine der Konsquenzen der Aufsplittung der Städte, der radikalen Trennung zwischen Arbeits- und Wohnort, zwischen Verwaltungs-/Handelszentrum und bewohnter Peripherie, war ein rasender Verkehr zwischen dem Stadtkern und der suburbanen Zone, der von den öffentlichen Transporten nicht abgedeckt werden konnte. Die Lösung äussert sich in einer noch grösseren Verkünstlichung des menschlichen Lebens: Ab den sechziger Jahren tauchte das Auto auf und verwandelte die Städte in ein Krebsgeschwür. Der Lärm, die Luftverschmutzung und die Abfälle verschlimmerten das Übel. Nach und nach füllten sich die Strassen mit Fahrzeugen und innert kürzester Zeit wurden sie zu gigantischen Parkplätzen (Barcelona ging zwischen 1950 und 1960 von 25‘000 zu einer halben Million Fahrzeuge über). Die Schnellstrassen wurden also zur massgebenden Kraft der Gestaltung des Territoriums. Die Worte, mit denen der Avantgardeurbanist *Le Corbusier* 1925 das Aufkommen der Epoche der «Wohn-

maschinen» ankündigte wirken unheimlich: *«Die Stadt der Geschwindigkeit ist die Stadt des Erfolges»* (*Urbanisme*). Die Stadt verlor ihre Grenzen und entleerte weiterhin ihre historischen Quartiere (in den achtziger Jahren lebten nur 10 bis 18% der städtischen Bevölkerung in der Altstadt). Die «Charta von Athen», ein kapitalistisches Programm zur Stadtentwicklung, besagt, dass *«die Grenze der Agglomeration von ihrem ökonomischen Handlungsraum abhängen wird»*. In dreissig Jahren werden die Städte in vulgäre Agglomerationen transformiert worden sein. Die arme Bevölkerung wird weiterhin mittels Umgehungs-, Entlastungs-, Ring- und Schnellstrassen an den Rand getrieben werden. Das jahrhundertealte Gleichgewicht zwischen Stadt und Land wurde endgültig ruiniert. Die Plage der privaten Motorisierung war nicht nur das Instrument, das die Proletarisierung der Arbeiter beendete, deren Lebensweise sich nach dem Auto richtete, sondern auch der Hauptgrund für die Zerstörung der ruralen und natürlichen Umgebung um die Städte herum, indem sie zur Ausbreitung beitrug, die massenhafte Frequentierung der *Metropole* – die immer unerträglicher wurde – vereinfachte, und diese mit den Zweitresidenzen und Appartementen and der Küste verband. Leider charakterisierte sich die Stadt erneut als Schlag gegen die Natur. Das Auto brachte die Verschwendung von Raum und die totale Zerstörung der Stadt als Ort nach menschlichen Dimensionen mit sich. Dies war einer der ursprünglichen Faktoren des Auftauchens der Massengesellschaft, unter Masse jene breite, neutrale Bevölkerungsschicht verstehend, die von der Unfähigkeit gezeichnet ist, ein Bewusstsein für gemeinschaftliche Interessen zu entwickeln.

Der Konzentrations-Urbanismus, der nun ablöste, wies auf das Entstehen neuer Machtstrukturen und eines neuen Gesellschaftstyps hin. Die herrschende Klasse, eine nationale Unternehmerbourgeoisie unter der Vormundschaft einer Militärdiktatur, entwickelte sich zu einem politischfinanziellen Konglomerat, das mit den internationalen ökonomischen Flüssen in Verbindung stand. All die destruktiven Merkmale der Überentwicklungspolitik wurden zum äussersten getrieben: Segregation, Motorisierung, Vertikalisierung, soziale Kontrolle, Formlosigkeit, Auflösung der Stadtgrenzen, etc.; die Stadt war mehr denn je eine Machtkonzentration und ein Instrument zur Kapitalakkumulation. Der totalitäre Charakter der neuen Klassenmacht liess sich in ihrem Willen spüren, vor der Standardisierung und Spekulation, das heisst, vor der verselbstständigten Ökonomie nichts in Schutz zu nehmen, nicht das geringste Stück Territorium, nicht den geringsten Aspekt des Lebens der Einwohner, ein Leben ohne Beziehungen, das sich grösstenteils im Innern eines Autos oder vor einem Bildschirm abspielt: *«das tägliche Leben wird sich nach den Anforderungen der Maschine richten»* (*Lewis Mumford, The City in History*). Was diesen Urbanismus vom Überentwicklungsurbanismus unterscheidet, ist, mehr noch als der Griff zum Spektakel, der Wille zur Ordnung; das Chaos entmenschlicht zufällig, doch niemand entgeht der Planung. Damit die Stadt zu einem Raum grenzenloser Ökonomie wurde, musste das Recht auf Urbanisierung das Recht auf Eigentum überwiegen (siehe das Gesetz *«Régimen del Suelo y Valoraciones»* von 1998) und die Überwachungs- und Kontrolltechniken mussten erst mittels Vorwänden wie die Olympischen Spiele oder die Expo[1] unvorstellbare Ebenen erreichen. Diese Ereignisse waren grosse Polizeioperationen. Von nun an konnte kein einziges Quartier und keine Siedlung von sich behaupten, eine abgesonderte *urbane Erscheinung* zu sein, die ausserhalb der Interessen stehe, die den Rest der Stadt zerstörten, nicht mehr als keine Demonstration sich durch die Gerechtfertigtkeit ihrer Sache geschützt fühlen konnte. Die Einwohner der valenzianischen Gemeinde La Punta, Opfer der Hafenlogistik,

und jene des Viertels El Cabanyal, über denen ein Damoklesschwert in Form einer Autobahn hängt, wissen das mittlerweile sehr gut. Die Politik eines reinen Tisch Machens mit dem Territorium und einer Nulltoleranz gegenüber den Protesten bereitete die neue Kunst des Regierens vor. Das urbane Milieu konsumierte seine Zerstörung und beseitigte ein für alle Mal die Gegenüberstellung Stadt-Land, während es die Aussenquartiere zerfallen liess und die ländliche Welt in einem willkürlichen Gemisch von städtischen und in Zersetzung befindlichen, landwirtschaftlichen Elementen auflöste. Wenn die Stadt in der Zeit der Überentwicklungspolitik ein Abszess war, dann ist ihr Nachfolger ein Gefängnis.

Die letzte Phase des Überentwicklungsurbanismus zwischen 1975 und 1985 fand «demokratisch» statt, mit dem Boom der Suburbanisierung und der industriellen Krise. Dies war die letzte Periode des Klassenkampfes und die der Vereinigung der politischen Interessen mit jenen des Bausektors, die Periode der Korruption, die die Parteien finanzierte und die Führer bereicherte. Von 1979 an, dem Jahr der Gemeindewahlen, haben sich die Parteien bemüht, die Quartiersbewegungen aufzulösen und das, was davon übrigblieb, war nicht einmal mehr der Schatten von ihr. Die lokalen Verwaltungen und die der autonomen Provinzen hatten den Grundmarkt entdeckt und nutzten ihn in Übereinstimmung mit den Spekulanten, um sich zu finanzieren; so vollendeten sie das Werk der Überentwicklungsphase. Aus diesem Grund kamen die Allgemeinen Pläne zur Städtischen Einrichtung der sogenannten demokratischen Gemeinderäte erst spät auf und beschränkten sie sich darauf, den Schwächen abzuhelfen, Anschlüsse zu verbessern und Parkplätze zu bauen (was zu der Zeit *«urbanismo de zurcidora»* [«Patchwork-Urbanismus»] genannt wurde). Die neue herrschende Klasse verfestigte sich in Spanien eher durch Immobilienspekulation und politische Korruption, als durch Börsenspekulationen. 1989 stieg der Wohnungspreis abrupt um 25.7% an. Seitdem haben sich die Preise versechsfacht, der Anstieg ist an der Küste und in den Hauptstädten am grössten. Es erstaunt auch nicht, dass beispielsweise der städtische Boden von Pays Valencien während den letzten zehn Jahren um 60% anwuchs, vor allem jener von Zweitresidenzen, Golfplätzen, Nationalstrassen und Autobahnen, Jachthäfen, grossen Flächen und Mülldeponien; die *Nachhaltigkeit* des von den Herrschenden geförderten Lebensstils deutlich aufzeigend.

Die neuen Technologien ermöglichten die Globalisierung und die Auflösung der alten Arbeiterklasse; die Formation neuer Eliten fand nach ihrem Niedergang statt. Ihre Erkennungsmerkmale sind der Computer, das Mobiltelefon und die Hast. Geboren durch die Fusion von Verwaltung, Politik und Finanzwesen verlangten sie nach einem neuen Städtemodell, leer, mechanisch, uniformisiert, sich vom urbanen Gebiet ernährend. Eine Parasitenstadt, ohne Arbeiter; eine *Tiranopolis* mit einem zum Museum gemachten Zentrum und festivalisierten öffentlichen Räumen, mit «Öffnungen zum Meer», technologischen Fetischismen, Hochgeschwindigkeitszügen, gigantischen Türmen, Megahäfen und Flughäfen. Eine Stadt mit fügsamen Bewohnern, deren politisch-finanzieller Gipfel hinter *neuen Zentralzonen* verhüllt bleibt, das heisst, hinter grossen Handelszentren, den Kathedralen des Konsums, die das Quartierleben neu ordnen. Eine Stadt von Autofahrern, Geschäftsmännern, Käufern und Pensionierten, in der sich jeder Bewohner als Besucher, Kunde oder Passant zu fühlen hat. Ein Stadtbild, das sich als Ware anbietet, das sich bemüht, Touristen anzuziehen, Kapital zu ergattern und Yuppies zu verführen (Barcelona ging zwischen 1990 und 2000 von 2.5 Millionen zu 8 Millionen Hotelübernächtigungen über). Kurzum, eine Stadt so wie wir sie heute kennen.

Eine Stadt von Führungspersonal in ständiger Bewegung, denn eines der Merkmale der Mitglieder der neuen Klasse ist, dass sie nur an ihrer Stelle sind, wenn sie zirkulieren. Eine Stadt also, deren grosse Infrastrukturen das letzte Wort haben: die M-30's, die «oberen» und «unteren» rondas[2] und die Ringstrassen auf der einen Seite; den TGV, die Megahäfen und die transkontinentalen Flughäfen auf der anderen.

Die neuen urbanistischen Methoden versuchen die historischen Spuren zu verwischen, das Vergessen zu organisieren. Wenn der übermässige Urbanismus Zeit in die Beseitigung der letzten Anzeichen der Kämpfe investierte, die die einstmaligen Bewohner gegen die Klasse führten, die sie unterdrückte, dann wechselt der heutige totalitäre Urbanismus, der in grossen Zügen plant, die Identität der Städte wie eine Weste. Es genügten beispielsweise ein paar Jahre, damit Bilbao seine ganze industrielle Landschaft verlor, die an die Schiffswerften und das Eisenhüttenwesen gebunden war, eine Bühne grosser sozialer Kämpfe, während an ihrer Stelle ein ganzer Zirkus rund um internationale «Marken»-Architektur errichtet wurde, eine Widerspiegelung der Unterworfenheit der einsamen Massen gegenüber der Technik. Die Errichtung des Guggenheimmuseums[3] neben dem Gelände der Euskalduna Fabrik symbolisiert den Übergang der industriellen und proletarischen Stadt zur Konkurrenzherberge des Spektakels. Die neuen Bauten verleihen den Stadtbewohnern ein Gefühl von extremer Einsamkeit. Dadurch, dass sie überall Nicht-Orte bilden, befestigen sie die Identität der globalen Macht, indem sie ihre technologisch ausgerüstete Barbarei auf dem ganzen Planeten aufzeigen. Dies ist die einzige Identität, die die Nicht-Stadt besitzen kann, die exklusive Landschaft der geschichtlichen Abwesenheit.

Die aufkommenden Eliten verfestigen sich durch die «logistische» Neuurbanisierung doppelt. Der Bau, die Finanzierung, die Verwaltung und der Betrieb der grossen Infrastrukturen beziehen von Gesetz her den *Privatsektor* mit ein, während die Erwähnung selbst des öffentlichen Dienstes beendet wird. Der Fall Barcelona verdient besondere Beachtung. Seine Machthaber formulierten, sich als die Erben der Bourgeoisie der Weltausstellungen fühlend, das Programm spektakulärer Massenurbanisierung «Barcelona 92». Die Formel ist nicht geheim: Wenn zwei Drittel der Finanzeinkünfte privat sind, so der Bürgermeister Clos, dann würden wir uns vor «einem typisch Barcelonesischen Stadtumwandlungsmodell» befinden. Dieses exklusive Modell hat dazu beigetragen, eine wilde Spekulation anzuzetteln, die tausende Bewohner aus der Stadt vertrieben hat (Barcelona-Stadt hat eine Fläche von 100 km^2, auf der eineinhalb Millionen Einwohner leben, 300'000 weniger als vor 15 Jahren; der urbane Bereich erstreckt sich auf 3000 km^2 und 4,5 Millionen Einwohner, jene der Stadt miteinbezogen). Barcelona ist ein Reservat von Raum-Ware und seine Machthaber tun alles dafür, dass es noch viel mehr dazu wird: dies ist die Mission des «Forums der Kulturen 2004». Und als Exempel von Kultur: schön wie das Zusammentreffen einer Kloake mit einem Meer aus Autos in einem kulturellen Spektakel, so die von Clos gegebene Definition zum Bau eines grossen Platzes über einer Kläranlage: *«eine Kostprobe der kulturellen Paradigmen des 21. Jahrhunderts».* Wir sind uns bewusst, dass ein Bürgermeister kein Bürgermeister wäre, wenn er keine Monumente produzieren würde, doch bis Clos hatte sich die Originalität der kulturellen Revolution der Gemeinderäte zumindest auf überflüssige Kongresspaläste und unnütze Auditorien beschränkt. Es ist oft so, dass die Worte in der Sprache der Herrschenden das Gegenteil von dem bedeuten, was sie benennen, wie bei «urbaner Ökologie», «territorialer Ausgeglichenheit» oder «struktureller Unterstützung», Etiketten, um den Urbanismusmüll, die Zer-

störung des Geländes oder die Entstellung zu verkaufen. So nennt Clos das Kultur, was in Wirklichkeit nichts als Abfall ist.

Wenn die Stadt durch das viele konsumieren und konsumiert werden nicht mehr existiert, dann existiert auch der Stadtbewohner nicht mehr. Ebenso wie die Viertel und die Quartiersbewegungen. In einer absoluten räumlichen Anomie existiert nichts, das diesen Namen verdient. Das Leben der Individuen wird von den technischen Mitteln, die es kolonisieren, auf konditionierte Reflexe reduziert. Mit dem Verschwinden aller öffentlichen Räume zog sich das Leben ins private zurück und verschanzt sich in den Appartements. Eine Bevölkerung ohne Autonomie, völlig Abhängig von ihren mechanischen Prothesen, rebelliert nicht, noch kommuniziert sie. Die offenen Räume wie Plätze, Strassen, Hallen, Treppen, Gärten, Parkplätze, etc. sind ein Niemandsland geworden. In diesem *cocooning* der Bevölkerung drängt sich der Sicherheitsdiskurs auf. Ein Teil der Bevölkerung fühlt sich gegenüber dem anderen Teil ungeschützt und fordert die polizeiliche Kontrolle über die Zwischenzone. Der neue Urbanismus hat den perversen Effekt, die Bevölkerung, die er unterordnet, zu entwürdigen. Es scheint, als ob die soziale Frage nur noch in Form eines Sicherheitsproblems existiert. Das herrschende System weiss, dass es verwundbar ist und fürchtet die Menschen, die es marginalisiert und vertrieben hat. Und dies aus zwei einfachen Gründen: erstens, weil die ganze städtische Agglomeration durch eine Reihe von Stromausfällen oder durch eine einfache Verkehrsverstopfung lahmgelegt werden kann. Und zweitens, weil die ganze Stadt eine Vitrine ist, die einem generalisierten *casse à la voiture belier*[4] völlig ausgeliefert ist. Ein mit in Bewegung befindlichen Waren gefüllter Supermarkt, den es vor potentiellen Angreifern zu schützten gilt, die niemand anderes sein können, als diejenigen, die nach diesen Waren verlangen, ohne dass sie in ihrer Reichweite sind. Dies ist der Schlüssel um den totalitären Urbanismus zu verstehen: Er ist das Mittel, um sich schnellstens eine totale Kontrolle über den Feind zu sichern, der zu einem bestimmten Moment, aufgrund einer urbanen Beschädigung, das Kräfteverhältnis zu seinen Gunsten kippt, und, wenn auch nicht Räume befreit, diese zumindest verwüstet. Dies lässt uns zur Annahme verleitet, dass allekünftigen Revolten in diesen Räumen der Entfremdung zufällig, mittels imposanten Plünderungen und nicht weniger imposanten Zerstörungen beginnen werden. Ein Chaos wird das andere Chaos auflösen.

Um abzuschliessen, vermerken wir die alte Bezeichnung des Urbanismus als Medizin der Städte, eine Medizin jener Art, die ihre Patienten tötet. Im Grunde widerspiegelt sich der Urbanismus vielmehr in den Krankheiten, die er im Laufe seiner Geschichte hervorgerufen hat. Wenn die Tuberkulose die kennzeichnende Krankheit des bourgeoisen Urbanismus und der Krebs jene des Überentwicklungsurbanismus war, dann ist der Wahnsinn jene, die den totalitären Urbanismus am besten beschreibt. Die städtische Konterrevolution erschuf in ihren beiden ersten Phasen immer unwirtlichere Bedingungen für den Körper. In der dritten tötete sie die Seele. Der urbane Horror, der diesen Tod repräsentiert, ist so umfassend, dass es, um die Stadt als Projekt eines gemeinschaftlichen Lebens zurückzugewinnen, notwendig wurde, sie bis auf die Ruinen zu zerstören.

---

[1] Wie beispielsweise in Seville und Barcelona 1992. (Anm.d.Ü.)

[2] Umgehungsstrassen in Madrid und Barcelona. (Anm.d.Ü.)

[3] Museum für Moderne Kunst mit einer Ausstellungsfläche von 11 000 m². (Anm.d.Ü.)

[4] Eine u.a. in Frankreich populäre Art, Läden zu überfallen, indem ein Auto als Rammbock benutzt wird. (Anm.d.Ü.)

NACHWORT ZUR SPANISCHEN AUSGABE DER «GESCHICHTE VON ZEHN JAHREN»

Die «Geschichte von zehn Jahren», im Februar 1985 von der Gruppe *Encyclopédie des Nuisances* (EdN) publiziert, versuchte eine Bilanz aus der «ersten Epoche der modernen proletarischen Revolution» zu ziehen, die 1968 ihren Anfang nahm. Für die EdN ist es dem Proletariat zwar gelungen, das Herrschaftssystem in mehreren Ländern ins Wanken zu bringen, doch blieb es angesichts des Ausmasses der historischen Aufgabe stehen, die die Konsequenzen seiner Aktion implizierten. So modernisierte sich dieses System und nahm sich der Lasten an, indem es die Arbeitermilieus zersetzte und den Gegenangriff verunmöglichte. Die EdN bemühte sich diese Niederlage gründlich zu analysieren, die weder Demarkationslinie mit dem kapitalistischen Feind noch «irreversible allgemeine Schlussfolgerungen» hinterliess. Im selben Masse wie die spektakuläre Herrschaft das soziale Terrain besetzte, verschlechterten sich die «subjektiven Bedingungen der Revolution» und führte die Entfremdung zu verheerenden Schäden. Mit dem Kampfterrain ging auch die Erinnerung verloren, und mit der Erinnerung die Idee selbst eines Projektes autonomer sozialer Organisation. Diese kompromisslose Kritik erlaubte eine Deutlichkeit, dank der es nicht nur möglich war, den «Schmerz» der Epoche zu diagnostizieren, sondern auch, ein Gegenmittel zu finden. Die EdN distanzierte sich von linksradikalen Splittergruppen und Prositus[1], die, sich mit einem abstrakten Proletariat identifizierend und auf das nahe Bevorstehen revolutionärer «objektiver Bedingungen» zählend, glaubten, sich die Arbeit, es zu kennen und zu stützen, zu ersparen, und sich in einer Periode des Wartens hielten. Doch sie distanzierte sich auch, zumindest in diesem Punkt, von der Situationistischen Internationale (S.I.), die ihre Auflösung siegesgewiss rechtfertigte: Die S.I. war nicht mehr notwendig, da die Situationisten überall waren. Die EdN geht vom anderen Extrem aus: Wie das Zurückweichen nach dem Mai 68 zeigte, existierte das situationistische Proletariat nicht, das imstande wäre, die theoretische Reflexion überflüssig zu machen. Da auf die Fusion des historischen Bewusstseins mit der Revolte gegen die Gesellschaft des Spektakels nicht länger als ein unvermeidliches Resultat der herrschenden Verhältnisse gewartet werden konnte, musste einem «vereinigen kritischen Blickwinkel» entgegengearbeitet werden, der darüberhinausgehende Perspektiven öffnet. Hierfür ging die EdN wie folgt vor: anstatt eine neue allgemeine kritische Theorie der Gesellschaft auszudrücken, machte sie sich an die Aktualisierung dieser Kritik, indem sie sie mit konkreten Unzufriedenheitserscheinungen verband, mit Protesten gegen die Umweltschäden [*nuisances*]. So beabsichtigte sie die Verurteilung dieser Welt weiterzuführen, die von der revolutionären Theorie der vorangehenden Epoche, das heisst, von der situationistischen Theorie ausgesprochen wurde.

Als *Umweltschäden* verstand die EdN nicht nur die diversen Ausschüsse des Produktionssystems, den schädlichen Charakter seiner Erzeugnisse oder die «technischen» Elemente, die das Leben der Leute bedrohten, sondern auch die wirkliche Trennung zwischen den Individuen und den Ergebnissen ihrer Aktivität, die für die abscheuliche Existenz von Spezialisten[2] verantwortlich ist. Der Ursprung des Konzeptes und der enzyklopädistische Ausgangspunkt muss in den «Thesen über die S.I und ihre Zeit», konkret in der 17. These gesucht werden: «*Die Umweltverschmutzung und das Proletariat sind heute die beiden konkreten Seiten der Kritik der politischen Ökonomie. Die universelle Entwicklung der Ware hat sich ganz und gar als Vollendung der politischen Ökonomie*

erwiesen, d. h. als ‹Verzicht auf das Leben›! In dem Moment, wo alles in die Sphäre der Wirtschaftsgüter geraten ist, sogar das Quellwasser und die städtische Luft, ist alles das ökonomische Übel *geworden. Bereits die bloße unmittelbare Empfindung der ‹Beeinträchtigungen› und der Gefahren, die jedes Trimester bedrückender werden, und die zunächst und hauptsächlich die große Mehrheit, das heißt die Armen attackieren, bildet einen ungeheuren Faktor der Revolte, eine vitale Forderung der Ausgebeuteten, die ebenso materialistisch ist, wie es der Kampf der Arbeiter des 19. Jahrhunderts für die Möglichkeit zu essen war.»*[3]

Über ihre ganze Laufbahn hinweg bemühte sich die EdN, sich an die Linie zu halten, die durch die späte situationistische Kritik gezeichnet wurde, während sie mit der Basishypothese des zwangsläufigen Revolutionärwerdens der «Klasse des Bewusstseins» brach. Wenn der grundlegend neue Charakter ihrer kritischen Arbeit sie vom Blickwinkel der S.I. entfernte, so versetzte sie der kohärente Extremismus der situationistischen Theorie in die Orthodoxie zurück. Der Ex-Kollaborateur und verborgene Feind der EdN, Guy Debord, schrieb in seinem Faktotum, Martos, verärgert in Anbetracht der 12. Ausgabe des Revues: *«In dieser Ausgabe ist die S.I. mehr enthalten als in den elf vorhergehenden...»*[4]. Unter diesen Umständen waren die alten Wahrheiten der sechziger Jahre in den achtziger Jahren noch immer gültig. So bedeutete also die Zerstörung des Arbeitermilieus nicht das Verschwinden des Proletariats, «der grössten Produktivkraft», denn, wenn «die Enteignung des Lebens existiert, dann existiert auch der Klassenkampf ». Diese Schlussfolgerungen, durch die technologische Entwicklung und soziale Atomisierung, die die proletarische Niederlage vollenden, und durch deren irreversiblen Charakter in Zweifel gezogen, Beziewurden fünf Jahre später in einem Text namens «Ab Ovo»[5], der der «Geschichte von zehn Jahren» ähnelte erneut bekräftigt. Die neue Bilanz kam voran, während sich das revolutionäre Projekt des Proletariats nicht auf die Aneignung der Produktionsmittel, auf ihre *Entwendung* durch die Arbeiter stützen konnte – da sie für die Konstruktion eines freien Lebens unnütz waren –, sondern auf ihre integrale Transformation (viel später, als sie das Manifest von Theodor Kaczynski kannte und sich der anti-industriellen Kritik anschloss, sprach die EdN von der Zerstörung des Produktionsapparates). Dem von Hannah Arendt aufgezeigten Weg folgend[6], bezeichnete sie die Gesellschaft als Gesellschaft atomisierter Massen und erklärte die spektakuläre Demokratie zum modernen totalitären System, ohne polizeilichen Terrorismus noch Nazipartei. All dies lässt sich nur schwer mit dem gewohnten Konzept des Proletariats verbinden, dem bezeichnenden Element einer Klassengesellschaft, die völlig anders als die heutige ist, doch die Existenz des Proletariats wurde durch eine neue Definition garantiert: Es war das Subjekt der Kämpfe gegen die Umweltschäden, dessen, was die Ideologen der Herrschaft Kämpfe «in Verteidigung der Umwelt» oder ökologische Kämpfe nannten. Der Klassenkampf überlebte, nachdem er aus den Fabriken verschwand, unter dieser neuen Form. Die Glut der anti-nuklearen Proteste und die allgemeine Krise der Bürokratie, ersichtlich im Zerfall des Sowjetsystems, in der chinesischen Revolte und dem ermutigenden Zurückweichen der stalinistischen Partei Polens, regten zum Optimismus an. Doch so oder so, die EdN wollte nicht davon ablassen und zählte auf die Möglichkeit der kollektiven Bildung eines kritischen Blickwinkels innerhalb der Kämpfe gegen die schädlichen Erscheinungen. Auch wenn sie die situationistische Theorie nicht mehr bloss als «den allgemeinen Ausdruck der wirklichen Bedingungen eines existierenden Klassenkampfes, einer historischen Bewegung, die sich unter unseren Augen abspielt» betrachtete, hielt sie sie doch für

«ein Minimum», das es zu verstärken und weiterzuentwickeln galt. Dieses Hin und Zurück zur S.I. war für die EdN in all ihren Perioden typisch. Sie war imstande, die soziale Frage in ihren wirklichen historischen Dimensionen zu stellen, und sogar der Epoche einige subversive Ideen zu liefern, doch das Prestige der radikalsten Theorie ihrer Zeit hatte ihre Verbissenheit überwältigt. Für die Mitglieder der EdN war die situationistische Theorie kein einer vergangenen Epoche eigenes, abgeschlossenes Wissen mit enormen, wenn auch in Rekuparation durch das herrschende System begriffenen Verdiensten, sondern, wie Hegel sagen würde, eine gültige Theorie, die, da sie chronologisch die letzte war, aus allen vorhergehenden resultierte und all ihre Prinzipien enthielt. Falls man im Verlauf der Ausgaben einer Spur von Elementen einer *abgegrenzten* objektiven Kritik folgen kann, und als das verstanden und denunzierten es ihre Feinde, dann wurde das einzige kritische Urteil über die S.I. *ad hominem* erbracht; es bezog sich ausschliesslich auf ihre Praxis und nicht auf logische Unzulänglichkeiten theoretischen Charakters, die sich angesichts einer gänzlich neuen Situation zeigen konnten[7]. Die Umweltschäden wurden als letzter Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnis definiert; und der Kampf gegen die Umweltschäden wurde zu einer Kopie des Klassenkampfes. Mit dieser Rettungsoperation durch Übertragung wich man dem Offensichtlichen aus: Wenn die klassische Arbeiterbewegung allmählich zugrunde gegangen ist, dann werden die nachfolgenden Kämpfe an den Folgen dieser Niederlage leiden und zwangsläufig schwach und begrenzt sein. Was in der «Geschichte von zehn Jahren» nebensächliche Widersprüche waren, hat sich in «Ab Ovo» in ideologische Fesseln verwandelt. Doch die Enzyklopädisten, die schon immer eher Aktivisten als Theoretiker waren, zogen sich durch die Praxis aus dem Irrtum; tatsächlich liess sich sehr bald *direkt* bewahrheiten, dass die Kämpfe gegen die Umweltschäden mühelos durch die Ökologisten und Gemeinderäte rekuperiert wurden, ihre Protagonisten blieben freiwillig jeglicher revolutionären Kritik fern, ein Beweis für ihren absoluten Mangel an Klassenbewusstsein in der Territorial- und Umweltkrise. Selbstverständlich existierte das Proletariat, vielleicht sogar mehr denn je, aber nicht in Form einer Klasse. In der Massengesellschaft zerstreut, existierte es «für sich» nicht, es kannte seine Wahrheit nicht und war nicht imstande, sie aus irgendeinem Kampf zu ziehen. Die proletarisierten, enteigneten Individuen wurden im Elend ihrer Privatleben eingeschlossen und diese freiwillige Abgeschiedenheit war so tiefgehend, dass sich kein allgemeines oder klassenbezogenes Interesse ausgehend von der Summe der spezifischen Interessen herausbilden konnte. Der grosse Erfolg der Herrschaft war die *totale Trennung* der Individuen, die Grundlage des modernen Kapitalismus und des politischen Faschismus. Die neue «Arbeiterklasse», das Proletariat, das an den Umweltschäden leidet und es weiss, konnte nur die abstrakte Negation der erneuerten und umgewandelten, herrschenden Klasse sein, in keinster Weise jedoch ein wirkliches historisches Subjekt. Die EdN hatte sich nicht geirrt, als sie postulierte, dass die Schädlichkeit das Wesen selbst der Warenproduktion war, indem sie in ihr den hauptsächlich schädlichen Charakter der Trennung aufzeigte; der Fehler bestand darin, solchen Offensichtlichkeiten entgegenzutreten, indem sie auf eine proletarische Wiederzusammensetzung zählten. Das Rätsel des Proletariats wurde spät gelöst, als die EdN nicht mehr als organisierte Gruppe existierte und sich nur noch gelegentlich zeigte. In den neunziger Jahren zeigte sich die kaum zehn Jahre zuvor schon erahnte Tragweite der Enteignung und des Elends der Individuen vor aller Augen. Die

situationistische Subversion wurde ungestraft vom Kultur und Medienapparat der Herrschaft rekuperiert und in «letzte Form des revolutionären Spektakels»[8] umgewandelt. Mit der Analyse der Streiks vom Dezember 1995 in Frankreich stiess sie auf ein Proletariat, das Zuschauer von sich selbst war, deren Kämpfe sich in den Medien abspielten und von ihren Angestellten verwaltet wurden. Posthum brach die EdN mit der situationistischen Tradition und stieg über sie hinweg, einen virtuellen Klassenkampf, ein Medienphänomen und ein Massenspektakel anprangernd[9].

Offensichtlich hat die herrschende Unvernunft seinen Gang fortgesetzt und die Errichtung ihrer Welt zu Ende geführt. Das soziale Terrain, auf dem eine kritische Reflexion entstehen könnte, verschwand mit Riesenschritten und mit ihm die Möglichkeit eines aufkommenden historischen Subjektes, das sie ausübt. Schwer beeinträchtigt durch die Rekuperationsmechanismen, ist die Revolution kein Skandal mehr. Wenn die Gesten der Revolte zu Warenwerten werden, ist die Revolte unmöglich. Das Bedürfnis einer radikalen kritischen Theorie, die uns hilft, die Realität zu verstehen und eine Strategie aufzuzeichnen, um sie zu verändern, so wie es die EdN befürwortete, lässt sich spüren, aber angesichts des kläglichen Zustands der Individuen unter dem Totalitarismus der Ware und der in Gang gebrachten Repressions- und Kontrollmechanismen ist die Hauptsache nicht länger die Interpretation der Welt, sondern das Überleben angesichts der extremen, entfremdenden Bedingungen, die sie beherrschen; wenn ein Boot sinkt, ist ein Navigationslehrbuch weniger interessant, als zu wissen, wie man ein Floss baut. Um der vereinheitlichenden und zerstörenden Walze des globalen Kapitalismus zu entkommen, benötigt man momentan eher ein Gartenbauhandbuch, wie Jaime Semprun mit einem gewissen ironischen Humor sagte[10]. Der Zerfall der menschlichen Wesen ist so weit fortgeschritten, dass es schwierig ist, zu glauben, dass die Welt in etwas anderem als in der Barbarei enden wird, denn, wenn wir uns die Zeit nehmen, darüber nachzudenken, sind sie bereits dabei, uns in ihr anzusiedeln. Was dringend von Nöten ist, das sind die Taktiken direkten Widerstands, die Zirkulation der Ideen, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Diskussion, die effektiven Praktiken der Solidarität, der subversive Wille, die Erhaltung der persönlichen Würde, die Loslösung von der Warenwelt, die Bewahrung der Erinnerung, das Überleben eines Minimums an autonomer kritischer Sprache… nun, alles, was etwas Licht in dem Chaos aufrechterhält. Im besten Falle wird die revolutionäre Kritik gut kommen, und im schlimmsten wird es egal sein, ob sie kommt oder nicht.

---

[1] *«Das prosituationistische Milieu stellt anscheinend die zur Ideologie gewordene Theorie der S.I. dar. [...] Die Prosituationisten haben in der S.I. nicht eine bestimmte kritisch-praktische Aktivität gesehen, die die sozialen Kämpfe einer Epoche erklärten oder ihnen vorausgingen, sondern bloß extremistische Ideen; und nicht so sehr extremistische Ideen als die Idee des Extremismus; und letztlich weniger die Idee des Extremismus als das Bild extremistischer Helden, die in einer triumphierenden Gemeinschaft versammelt sind.»* G. Debord (Anm.d.Ü.)

[2] «Discours préliminaire», *Encyclopédie des Nuisances*, nr.1, Paris, November 1984

[3] *Die wirkliche Spaltung in der Internationalen*, öffentliches Zirkular der Situationistischen Internationale, Paris 1972.

[4] Brief vom 29. Februar 1988, in *Correspondance avec Guy Debord*, Le fin mot de l'Histoire, Paris, 1998.

[5] «Ab Ovo», *Encyclopédie des Nuisances*, nr. 14, Paris, November 1989

[6] *Das totalitäre System*, Hannah Arendt, New York, 1951

[7] «Abrégé», *Encyclopédie des Nuisances*, nr. 15, Paris, April 1992

[8] Brief von Debord *«à tous les situationistes»*, 28.1.1971, Volume IV der *Correspondance*, herausgegeben von Fayard, Paris, 2004

[9] «Bemerkungen über die Lähmung vom Dezember 1995», *Encyclopédie des Nuisances*, Paris, März 1996

[10] «Le fantôme de la théorie», Jaime Semprun, in *Nouvelles de nulle part*, nr. 4, Paris, September 2003

« Die Transformation des Proletariats in eine grosse Masse von Lohnempfängern ohne irgendeine Verbindung oder Klassensolidarität hat die sozialen Kämpfe nicht beseitigt, wohl aber den Klassenkampf. [...] Wir müssen die Last der revolutionären Formeln, die veraltet und fixe Phrasen geworden sind liegen lassen: Es ist unangebracht, von der absoluten Macht der Arbeiterräte oder von der generalisierten Selbstverwaltung zu sprechen, wenn das Proletariat nicht mehr existiert, wenn es doch darum geht, die Produktion zu zerstören. »